

Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 1 Mal und ist durch die Expedition, Neue Wapenstraße 1/6, am Hauptpostamt zu beziehen. Preis vierteljährlich 2.50, drei Monate 7.50, sechs Monate 12.50, ein Jahr 22.50. Durch die Post bezogen 24.50. Frei ins Haus 27.50, ins Ausland 32.50.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Informationen über Beiträge für die nächste Nummer oder deren Anzahlung, sowie über die Expedition, sind in der Nummer zu entnehmen. Die Redaktion ist für die Redaktion abzugeben.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 163.

Breslau, Dienstag, den 16. Juli 1912.

23. Jahrgang.

Es lebe die Organisation!

20.000 freie Gewerkschaftler im Zuge! Zehntausende bezeugen ihnen ihre Sympathie!

Bald mächtig wie des Waldstroms Gebrauch, bald sanft und mild wie zarter Saiten Klang, so hallte gestern der Schwur der Arbeit in unserer Stadt wieder, ihn predigte der Massentrakt der Arbeiterbataillone, ihn vries das Lied aus frischen Sängers Mund, er sah wie sich im Schein der festlichen Wagen und leuchtete zurück von den Augen der Jugend, die den gestrigen Umzug der freien Gewerkschaften mit freudiger Kundgebung begrüßten.

In welchem Lager steht Breslaus werktätige Bevölkerung? Kann es noch Zweifler geben? Nicht einer, der die gestrige Massentaktung der Arbeiterschaft mit eigenen Augen sah, der die Sympathien des Publikums beobachten konnte und der die ausgestorbenen Straßen der Stadt in jenen Bezirken durchwanderte, die von unserem Aufmarsch unberührt blieben, kann bei der Antwort zögern. So Breslau Bürger in ihrer Mehrheit stehen, das beweisen nicht nur die Nachmittagswahlen, das hat der gestrige Tag, allen byzantinischen Nahrungsbereitern zum Trost, Freund und Feind vor Augen gerückt!

Noch am Morgen des Gewerkschaftsfestes hielt es das Blatt der Junker und Scharfmacher für gut, erneut darauf hinzuweisen, daß es die Sozialdemokraten sind, die diesen Umzug veranstalten würden. Nun gut, wenn sie recht haben, die also kalkulieren, habt ihr gesehen, wer alles zu diesen waterlandslosen Gesellen zählt? Das Brot, das ihr eßt, das Mehl, das ihr braucht, das Bier, das ihr trinkt, die Zigarren, die ihr raucht — wer schuf sie, als das Heer derer, die dort im sozialdemokratischen Zuge pilgern? Das Schiff, das euch über die Wellen trägt, das Dach, das euch schützt, das Kleid, der Schuh, der Hut, der euch bedeckt — Werke sind es, geschaffen von denen, die ihr als Sozialdemokraten veremt. Wie lange könnten wir fortfahren in dieser Aufzählung, wenn wir alle die Berufe hier vorführen wollten, die gestern für die freien Gewerkschaften mit ihren Berufsemblemen demonstrierten, wenn wir erinnern wollten an den Klempner der Metallarbeiter mit all ihren Spezialisten, an das stattliche Heer der Arbeit aus den Diensten der Stadt, aus Baugewerbe, an den so reichhaltigen und vielseitigen Zug der Transportarbeiter, an die schmucken Scharen der Turner, Schwimmer, Sänger, Radfahrer und Athleten? Das sind die Terroristen und Erpresser, die alle Augenblicke als Verbrecher vor dem Breslauer Richterstuhl erscheinen! Mit welcher Freude und Hingebung widmeten sie sich der Aufgabe, ihre Organisation der Öffentlichkeit in machtvoller Wirkung vorzuführen. Man muß sie gesehen haben, die junge Näherin und den sechzigjährigen Alten, den stramm einerschreitenden Zimmerer und den mühsamen Hinkfüßler, wie sie alle mitwollten in dem Heer, das die Arbeit verherrlichte als die Trägerin aller Kultur.

Wie manchem, der die bösen Sozialdemokraten nur kennt aus den Schreckbildern der „Schlesischen Zeitung“ ist gestern der Verstand stehen geblieben bei den unabsehbaren Scharen, die an ihm vorüberzogen, bei der Anmut und Schönheit, die über dem sonnigen Wilsa lag, bei dem Kunstsinne und Geschick, das die angeblich so verhehlten und vergifteten Arbeitermassen hier zeigten. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, die ganze Stadt stand gestern unter dem Eindruck unserer Demonstration. Von dem Augenblick an, da die ersten Scharen und die ersten Wagen zum Sammelplatz zogen, bis zum späten Abend gab es in Breslau kaum einen anderen Gesprächsstoff als den großartigen Umzug der Breslauer Sozialdemokraten, als solche mußten sich die freien Gewerkschaftler nun einmal einrangieren lassen. Denn man hatte nichts von Kaiserbildern, nichts von „Schwarzweißrot“ und von „Heilbrunnenerkränzen“ gehört und gesehen. Wie mancher Postbeamter, mancher Eisenbahner, mancher anderer Beamte hat trotzdem mit Kopfendem Herzen und freudigem Blick die Scharen begrüßt und nur bedauert, daß er sie nicht durch seine Person noch größer machen konnte. Und Worte der Anerkennung sind uns von Leuten zu Ohren gekommen, von denen wir es wirklich nicht erwartet hätten.

Vieles hat dazu beigetragen, das Fest so glänzend gelingen zu lassen, in erster Linie das prachtvolle Wetter, das uns bis zum späten Abend treu blieb, dann die Mithilfe von Hunderten von Organisatoren, von Festaussehern und Dirigenten der Chöre, der Mitwirkenden, Funktionäre, Ordner und Musiker, die an tausend verschiedenen Stellen die Maschine so prompt in Gang setzten, daß die Massenkundgebung ohne jeden Mißton verlief. Dann gehörte auch, das wollen wir nicht vergessen, den Polizeiorganen, die ihren anstrengenden Dienst auf der Straße mit seltenem Eifer — von einer Ausnahme abgesehen — mit großer Höflichkeit versahen. Auch nach dem Einzug in die Lokale wickelte sich das reichhaltige Programm des Festes mit einer wundervollen Promptigkeit ab, bis am Abend das prächtige Feuerwerk mit einem strahlenden „Seid einig“ als Mahnwort die Proletariermassen entließ.

Die Spitze des Festzuges hatte sich einige Minuten vor 1 Uhr in Bewegung gesetzt, der letzte Mann verließ den Aufstellungsplatz fünf Minuten vor 3 Uhr. Die Zahl der im Zuge Marschierenden wird auf 18.000 bis 20.000 Mann geschätzt, hinter ihnen wälzte sich eine Menge von etwa 60.000 nach den Festlokalen, vor deren Pforten Tausende Rehr machten, da sich die Ausnahme der Eintreffenden viele Stunden lang hinzog. Gar nicht zu schätzen ist die Zahl der Menschen, die den Zug auf den Straßen begrüßten und die manchmal 15 bis 20 Reihen dick standen, so in der Sadowastrasse und auf dem Berlinerplatz. Auf dem ganzen unendlichen Wege gab es kein Plätzchen, das nicht mit Schaustellungen besetzt gewesen wäre, aus den Fenstern auch in den „bürgerlichen“ Straßen flogen Blumen über Blumen herab und in den Arbeitervierteln, wo man viele Häuser gepußt hatte, donnerten die Hoch- und Bravorufe stundenlang den Dahergehenden entgegen. Auf jede Art und Weise bezeugte man dem Zuge seine Sympathie, hunderte standen mit Rannen und Gläsern am Straßenbord und erquideten die in großer Hitze Einhermarschierenden. Dieser Fürsorge ist es mit zu danken, daß sich alles so glatt abwickeln und außer einem kleinen Zusammenstoß mit Radfahrern, der ohne schwere Folgen blieb, so gut wie nichts in dem Menschenheer passiert ist.

Es war ein Tag, der Tausende von Gleichgültigen aufwühlte, ein Tag, der unseren schlimmsten Gegnern Achtung abzwang, ein Tag, an den alle Teilnehmer lange denken werden und wir können es ohne Ueberhebung sagen, ein Tag, auf den die Breslauer Arbeiterschaft stolz zu sein ein Recht hat!

Der Festzug.

Von 9 Uhr vormittags an tauchten im Straßenbilde in wachsender Fülle die blühenden Abzeichen der Gewerkschaftler auf, die zu ihrem Sammelplatz zogen, um 11 Uhr wimmelte es in den Straßen von Fahnen, Emblemen, Schildern, Berufsinsignien, die sich alle nach dem Südosten der Stadt bewegten, bald tauchten auch die farbenprächtigsten, meist von vier schwarzen Pferden gezogenen Festwagen auf und erregten das Erstaunen aller, die noch nicht recht wußten, was heute los sein sollte. Ein buntes Bild entfaltete sich auf den Reichsstraßen in den letzten anderthalb Stunden vor der Aufstellung, bis das Signal zum Abmarsch erklang. Schon ein paar Minuten vor 1 Uhr, die Wolken drohten etwas am Himmel, setzte sich der Zug in Bewegung.

Perode auf kräftigen Rappen und in mittelalterlichem Kostüm eröffneten ihn, die erste Kannele schloß sich ihnen an. Dann folgte der Festwagen des Hauptauschusses mit dem Motto:

„Die Arbeit ist die Trägerin aller Kultur.“

Vor dem hochaufragenden Wagen waltete eine anmutige Schaar von Mädchen in Sandalen und weißen griechischen Kostümen, deren lockes Haar Kränze von Rosen schmückte. Vor das liebliche Bild der kleinen Schaar sah, der mußte unwillkürlich daran denken: das sind die Kinder feier organisierter Arbeiter, denen oft genug der Vater entrissen wird, weil Breslauer Richter spräche ihn um der geringsten Kleinigkeit willen ins Gefängnis schicken. — Von vier Pferden mit weißen Schabracken gezogen, rollte der mächtige, hochaufragende Wagen einher. Sein Plateau wird gebildet aus riesigen Friesen, aus denen nach Meinung gebildeten Arbeitergestalten mit Fackeln und Hämmer in den kräftigen Fingern herausstehen. Die Friesen sind mit großer Hingebung und feinem Kunstgefühl in der höchsten Königl. Kunstschule eigens für das Gewerkschaftsfest hergestellt worden. Darüber erhebt sich ein terrassenförmig ansteigender Aufbau zu einem griechischen Hintergrund und im Marmorsockel sitzt in purpurrotem Mantel die Kultur, von Jungfrauen umrahmt, vor sich Bücher, eine Erdkugel, ein kleines Fernrohr und die Gule, das Sinnbild der Wissenschaft; das Schlußstück des Wagens gerte ein Reliefbild von Ferdinand Lassalle. Das Ganze ist mit einem Meer von roten Rosen überschüttet, die sich vom weißen Untergrund prächtig abhoben und so sieht man über den Schultern der Arbeiter auf den Friesen Kunst und Wissenschaft, Kultur und Schönheit sich ergehen. Die Gruppe wird geschlossen von einer Mädchen-schleier mit rosenbekränztem Haar. In den Wagen der Kultur schloßen sich die Sängerinnen und Sänger, die Freunde der Musik. Vom hohen Mittelbühnen herab flattern in die hellgelbeidete Sängerinnenschleier rote Seidenbänder, die ihren Abschluß an den frangischmiedelten weißen Säulen finden, die rings um die 100 Sängerinnen getragen wurden. Frühlich klang es aus dem Munde von hundert Frauen und Mädchen:

Es Sonnenschein, es Sonnenschein,
Das hast du schlau gemacht,
Das du den Gruß vom grünen Wald
Ins Stübchen mit gebracht;
Drum komm, laß uns zusammengehn,
Laß wandern uns in Reich'n
Drum vorwärts denn, drum vorwärts denn,
Du goldner Sonnenschein.

Den Vertretern der schönen Kunst folgten die Jünger der schwarzen Kunst, die Buchdrucker. Sie huldigen ihrem Meister Gutenberg, der im Hintergrund des zweiten Festwagens in natürlicher Nachbildung des Wainzer Denkmals mit seinen Gehilfen Schöpfer und Just plastisch wiedergegeben wird, davon „Der erste Druck“ nach einem bekannten Gemälde und im Vordergrund — in dem die Arbeit als Trägerin der Kultur für den eigenen Beruf variiert wird — wird die Wirkung der großen Erfindung auf den modernen Unterricht der fleißigen Schulfinder veranschaulicht.

Die übrigen graphischen Gewerbe, Steindrucker und Lithographen, Plätzarbeiter und Buchbinder mit ihren Emblemen schloßen sich den Kollegen von der schwarzen Kunst an. Die Buchbinder, die zum Teil in dem und grünen Schürzen antraten, trugen ein mächtiges Buch, das von einem Kranz von

folgte dann der Wagen des Arbeiter-Esperanto-Bundes mit seinem Singspruch:

„Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“

Bildlich wurde dieses Wort durch die Darstellung eines Chinesen, eines Arabers, eines Mexikaners, eines Russen, eines Spaniers und eines Engländer zum Ausdruck gebracht, die sich unter einer idealisierten Frauengestalt, die über allen Völkern tront, vereinigten. Ihm folgten mit zahlreichen Biergruppen die lange Reihe der Arbeiter-Abfahrer in schmucken Kostümen mit gepußten Nähern. Es wälzte zu weit führen, wenn wir alles einzelne, die Postkutsche, die Schwangruppe und all das andere daraus besonders beschreiben wollten. Im Marschtempo schlossen sich die Vorkammler und Bärner an, dann die Saitler und Landarbeiter, die ein neues Berufs-schild mit dem Zeichen ihrer Tätigkeit voran trugen. Einen herrlichen Abschluß fand die erste Gruppe mit dem langen Zug der Maler, aus deren Mitte ein stummenreicher Festwagen, äußerlich reichschmuckvoll dekoriert, herausragte, auf dem eine Gruppe der Kunst huldigte. 100 Maler in langen weißen Kitteln und gleichartigen Schuhen marschierten vor und hinter dem Wagen, außerdem viele Hunderte im Sonntagsrod. Die Sektion der Lackierer leitete sich noch im Sonderbild, zwölf chinesische Kulis trugen eine Sänfte, in der eine Frau aus dem Mutterlande der Malerei, aus Japan, und eine deutsche Malerin Bloch genommen hatten. Die Firma Thomas schloß hier mit einem Wagen ab, der Erquickungsgetränke an die Teilnehmer verteilte.

Die Bekleidungs-Industrie.

Die verschiedenen Gruppen der Bekleidungs-Industrie folgten an der Spitze die Tapezierer mit einem prächtigen Festwagen. Ihr Beruf ist ja die Dekorationsarbeit, weshalb sie mit Recht alle Ehre darin legten, ihre Kunst in aller Öffentlichkeit zu beweisen. Der schöne Festwagen zeigte uns das Tapezier-Handwerk von einst und jetzt. Im Vordergrund sahen wir einen „Weezekran“, den einfachen Festschmuck des Dorfes, im Hintergrund die feine Salondécoration mit schweren Teppichen, die von der Firma Leipziger u. Koesler geliefert waren und einen Wert hatten von etwa 8000 M. Tapetenmuster, Stoffe usw. vervollständigten das anschauliche Bild des Tapezierhandwerks, an dessen alte Zeiten auch einige „bunte Kunden“ erinnerten, die dem Festwagen folgten. Blumen-schmuck gab dem ganzen eine schöne Umrahmung. Den Tapezierern folgten die Textilarbeiter, die zum Teil Arbeitsanzüge angelegt hatten. Die drei Handwerksbrüder, die dann dahinschwanden, eröffneten den langen Zug der Schneider und Schneiderinnen. Gar viele Kollegen zeigten schon äußerlich, was sie sind, sie marschierten in schwarzen Anzug mit Zylinder und nahmen sich auch sonst sehr gut aus.

Freudig begrüßt wurde die lebensvolle Gruppe, in der 5000 Jahre menschlicher Bekleidung vorbeipassierten: Ein Waldmensch, ein alter Germane, ein Grieche, ein Römer in der Toga, ein Volkstüm, bis zu Kleofa, Wiedermeyer und modernem Frack zurück.

Die Putzarbeiter hatten sich außerordentlich eindrucksvoll herausgearbeitet, alles ließ sie deutlich als „Vehiler“ der Menschen erkennen. Ihr Festwagen wimmelte von Hüten aus Filz und Stroh, in allen möglichen Größen und Formen. Von der Spitze der Wagenbüchse und den Pferdeköpfen bis zum Schluß des Festwagens war alles mit Hüten besetzt. Und es ging gar sehr geschäftig zu auf dem Wagen. In zwei Arbeitsstätten bilgeten einige Kollegen und Kolleginnen einen Hut nach dem anderen auf, und groß war die Freude, als ein mächtiger Karton mit mehr als 1000 kleinen Puppenhüten sich anbot, die rechts und links ins Publikum hineingeworfen wurden. Groß und Klein veruchte selbstverständlich, einen solchen Hut zu erschaffen und nahm ihr als Andenken mit nach Hause. Die Putzarbeiter hatten noch zwei andere Wagen; in dem einen saßen einige Invaliden und über dem zweiten lag wie ein schützendes Dach ein Riesen-Damenstrohhut von einem Meter Durchmesser, der oben und an den Seiten mit zahlreichen winzigen Hüten besetzt war.

Schmuck und Stramm mit kräftigen „Gut Naß“ schritten die Männer und Jünglinge des Schwimmvereins „Poseidon“ dahin, denen man es wohl ansah, daß sie in dem kräftigsten nassen Element zuhause sind. Hinter einem Musikchor kamen dann die langen, schlichten Reihen der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen, ihnen voran ein prächtiges neues Banner und Kollegen in blauer Bluse als Beurlaubter.

Start gefesselt wurde das Auge von den nachfolgenden kräftigen Gestalten der Arbeiter-Athleten, die um so deutlicher zu erkennen waren, als sie bequem und lustig im Trikot dahingingen.

Stürmischen Beifall errangen die Kürschner mit dem Festwagen, der ihr Handwerk veranschaulichte. Eine Biergruppe von zwei mächtigen Bären und einem Wiesen konnte ängstliche Gemüter fast in Schrecken versetzen. Zwei Krappen auf dem Wagen zeigten uns die Leute, die das Pelzwerk erziehen, und ein Stück Leipziger Messe mit dem Verkauf von Fellen war anschaulich dargestellt. Zwei Frauen trugen fertige Pelzkonfektion zur Schau. Damit das Publikum voll auf seine Rechnung kam, war eine zarte Hand als Blumenpendlerin beschäftigt und ein Kollege im Arbeitskittel hatte viel damit zu tun, einen tüchtigen Biertrunk dem Publikum zu reichen, der um so lieber genommen wurde, weil der Trinker auch das kleine Glas als Geschenk behalten konnte. Der Wagen selbst barg Werte von Tausenden in sich, die man den Arbeitern gerne anvertraut hätte.

Den Schluß der zweiten Gruppe bildete ein langer Zug der Schuhmacher und ein schöner Festwagen mit Thomasbräu.

Turner und Holzarbeiter.

Stramme Turnerinnen und Turner marschierten an der Spitze der dritten Gruppe, die dann von dem Holzgewerbe gebildet wurde. Es ist unnötig, zu sagen, daß sich die Turnerinnen in ihrer fleißigen Kraft (großes Reimbandstumm mit Mäße) sehr schön ausnahmen und viel „Kümmersamt“ errigten. Nicht weniger angenehm fielen die Turner in ihren weichen Hosen und Hüten auf, und die fleißigen Schenkel, die zu ihrem rüstigen Vorkümmersamt, das der langgedehnten Reimstrahlen erfolgreich trug. Es war ein herrlicher Zug, von diesen Turnern, die alle in einem roten und weißen Kostüm

Arbeiter mit ihren zahlreichen Untergruppen, den Modell-
schneidern, Möbelpolierern, Messingern, Stelmachern, Treppen-
bauern, Tischlern, Parkettlegern, Klempnern, Bau- und
Möbelschreibern, von denen immer ein Teil in Verusstracht ge-
weidert war. Den Zug der Verusstracht erzielte der Arbeiter,
herlich geschmückter Festwagen, der die Verusstracht der Arbeit
dem Auge deutlich machte. Seine Standarte trugen die
Stelmacher (Holzschneidwerkzeuge), die Parkettleger,
die Klempner, deren Standarte ganz aus Holz be-
steht und die Bau- und Möbelschreiber, die gar
aus Kobolddrähten eine große Standarte zusammenge-
stellt hatten.

Auch die Bildhauer verbrachten sich durch eine Stan-
darte und ihren Schwanz aus, der die alte und die neue Kunst
bildlich darstellte. Die Standarte, die auf ihrem
Gestänge drei rote Felder hatte, und ein Kleeblatt, ein
Zehlfuß, die von der Spitze der Standarte aus herabließen,
mündeten an beiden Seiten von gelbematerialigen Metall-
kugeln.

Auch die kleine Gewerkschaft der Glaser hatte sich, trotz
aller Schläge, die auf sie gefallen, mit einem Festwagen große
Mühe gegeben. Er hat die Hauptarbeiten, große Mäher und
Schleifen im Verusstracht. Ein Verusstracht ist voran. Es lehren
man an langem Stande, der das Handrecht anständig
macht. Besonders waren auch Handwerksburschen in mittel-
ständischer Tracht vertreten.

Die Schwärzer wurden meistens von vier Verusstracht ge-
zogen. Von Ende der dritten Gruppe marschierten die Glasarbei-
ter und vor den Gläsern die Maschinenisten und Klei-
der mit einer prächtigen Standarte.

Das Baugewerbe.

Und jetzt marschierten sie heran, die Männer vom Bau-
gewerbe, in der Reihenfolge. Ihnen voran fährt der Festwagen,
der die Säulen waren eine wunderschön gearbeitete Decke, und
das Ganze in ein herrlich Silberfarben gehalten. Dann folgen
die Maurer in historischer Tracht, da steht die Vergangenheit
wieder vor uns auf. Die Zimmereien, ihre Kämpfe, ihre So-
lidität, daneben die sonderbaren Zunftbräute. Das sind die
Männer, die einst einig Ziel auf Stein fügten, bis jene uner-
messlichen Dome und gewaltigen Burgen entstanden, die wir
heute bewundern und bewahren.

Vorbei, neue Reihen ziehen vorüber, Maurer in zeit-
gemäßen Arbeitskleidung, würdige Nachkommen der Alten.
Die Werke der Kunst unserer Zeit sind aus ihren Händen
hervorgegangen. Die Kunst, der Geschicklichkeit und das mo-
derne Wohnhaus reden von ihrem Fleiß und Können. Ihnen
nach folgen die Suckateure, Vertreter eines alten und hoch-
achtbaren Handwerks. Was wären die Tempel und Plätze
Aegyptens und Griechenlands, was die heutigen Prachtbauten
ohne ihre Kunst?

Aber auch diese sind wichtig, weil ebenso notwendig sind die
fleißigen Männer, die unermüdet das Baumaterial heranzubringen.
Auch die sind in ihrem Arbeitszuge vertreten. Ihre weiter-
gehende Arbeit, der kräftige, ausgeübte Körper, beweisen, daß
ihre Beruf kein leichter ist.

Jetzt kommen die Werkleute der Zukunft, die Ver-
treter der jüngsten Bauweise. Und sie führen uns gleich ein
Bild ihres Reiches vor, ein wirklich schön ausgeführtes Auf-
bauwerk aus Beton. Gewiß, sie können sich schon leisten,
diese Meister ihres Materials. Den Zementarbeitern
aber reißt sich ein langer Zug starker Arbeiter aller Bauberufe
an. Männer, deren Schwere schon so manchen Zug- und Pracht-
bau unserer Stadt für Andere geschaffen, für sich aber nur einen,
auf den sie aber mit Recht stolz sein können, die Zählstelle Bres-
lauer des Deutschen Bauarbeiterverbandes.

Dem feierlichen Zuge der Bauleute folgt, damit auch das
Bessere zu seinem Rechte kommt, der Entel aus Gaudan mit
seiner wunderbaren Flugapparatur, der neben einer unver-
gleichlich einfachen und billigen Konstruktion den Vorteil abso-
luter Zuverlässigkeit hat, und einen Fliegerabsturz ganz unmöglich
macht. Eine Mundharmonikafestplatte in Tropenuniform sorgte für
etwas Originelles wie gute Musik.

Jetzt rücken die Zimmerleute an. Historische und
moderne Trachten wechseln in bunter Reihenfolge, sogar einige
„Gondolenschiffe“ haben sich mit ihren Bündeln eingefunden.
Auch diese Gruppen führen verschiedene Erzeugnisse ihrer Arbeit
in Miniaturformat mit sich. Besonders erwähnenswert ist der
von vier kräftigen Handwerksgehilfen getragene, wunderbar ge-
arbeitete Fachwerkbau. Eine der schönsten Gruppen im
ganzen Zuge aber war unstreitig die der Schiffszimmer-
leute. Ausgezeichnete zusammengebaute Fahrräder trugen eine kom-
plette Wasserkraft, an deren Räder die Modelle von Booten,
Dampfschiffen und Meerestieren schwebten. Das Ganze wurde
von vielen tadelschönen Schiffbauern in Handwerkskleidung vor-
wärtsgeschoben. Eine herrliche Dekoration erhöhte den Gesamt-
eindruck dieser Gruppe.

Der nun folgende Festwagen der Döfner stellte die ge-
tante Nachbildung einer Berufswelt dar. Ihn nachschritten
die Arbeiter in ihrem Veranzuge, gefolgt von einer stattlichen
Jahz Verusstracht im Festgemaße.

Den Steinlegern fährt eine Dreifache voran, deren Insassen
das Vereinsbanner tragen. Dann rückt der Festwagen mit
seiner wirklich schweren Last vorbei, er trägt hinter dem „ge-
heert“ einige Meter Straßenpflaster. Hier steht ein
Stein an Stein, dort wird im Last gerammt, am hinteren Ende
der transportablen Straße aber sitzen ein paar hemdsärmelige
Gestalten, wahrscheinlich die Mittagspause darstellend, dem Wagen
aber schließt sich eine stattliche Anzahl Hammer im Arbeits-
kleid und mit geschulten Werkzeugen an. Dann folgen die
Verusstracht in großer Zahl, den Schluß dieser Abteilung
des Festzuges bilden die Steinarbeiter.

So ziehen sie alle an uns vorbei, die Klassenbewußten
Vertreter des schaffenden Standes. Die Männer, deren emsiger
Fleiß Wege bahnt und Felsen bricht, erhabene Bauten stützt und
den Küsten des Meeres wehrt. Ruhig und sicher, ihres
Berufes bewußt ziehen sie ihre Bahnen, den Blick in die Zukunft
gerichtet. Was die Menschheit Erhabenes geschaffen, ist ihrer
Hand Werk. Nun fordern auch sie von der Gesellschaft ihr Recht,
ihre freien, geachteten Menschenrecht.

Das Metallgewerbe.

Der Metallarbeiterverband ließ, einem Symbol gleich, seine
unabsehbare Jungmannschaft vorausmarschieren. Dann folgte
ein Festwagen mit vier Schimmeln bespannt, die Grob-
industrie darstellend. Eine Frauengestalt, die auf einem
Throne saß, blickte auf die einzelnen Gewerbe hernieder.
Der Schlosser, Dreher, Schmiede, Form- und Mon-
turbauer wurde auf dem Festwagen durch je einen Mann in
Verusstracht verkörpert. Eine Drehbank, eine Lokomotive, eine
Pumpe, ein Heizkörper, Erzeugnisse der Kunstschmiederei, sowie
ein Manometer und noch andere Gegenstände zierten
als Erzeugnisse der Metallindustrie den mit Blumen reich ge-
schmückten Festwagen. Sodann folgte eine Musikkapelle und
dieser schloß sich an die Form- und Schmiede, die Dreher,
die Maschinenarbeiter, die Feilenarbeiter, die Maschinenflößer
und die ihnen verwandten Berufe. Jede einzelne Abteilung
wurde von Leitern in Verusstracht eröffnet. Als größte
Organisation war der Metallarbeiterverband im Festzuge am
stärksten beteiligt. Den oben angeführten Berufen folgte
ein zweiter Festwagen, der einen riesigen Globus trug;
dieser verkörperte den Weltentzug der Metall-
arbeiter. Ihn folgte wieder eine Musikkapelle; sodann
marschierten an die Bauflößer mit Fahne, die Bauanschläger,
die Heiliger, die Gold- und Silberschmiede und Graveure.
Weiter die Arbeiter der Gelbmetallindustrie, die Goldschläger, die
Elektroniker, die Heizungsmonteur, die Rohleger zum Teil
in Verusstracht. Eine stattliche Schar, die der Metallarbeiter-
verband mußten konnte. Auf einem Blat war ersichtlich, daß
der Metallarbeiterverband zum 1. Juli 1912 25.000 Mitglieder zählt. Das ist

Eine Schar Arbeiter, mit denen in jeder Beziehung zu
rechnen ist.
Der Metallarbeiterverband folgte der Zentralverband
der Schmiede, gleichfalls mit einem schönen Festwagen.
Eine komplette Schmiedewerkstätte stellte dieser dar. Ein Feuer-
herd, ein Meißel, eine Bohrmaschine, ein Pferd und ein
Amboss waren zu sehen. Die Schmiede, die in Verusstracht
auf dem Wagen Platz genommen hatten, schlugen während des
Marsches mit den Hämmern den Taft, schweißten einen Keil,
hämmerten einen Klumpen Eisen. Das Klimmern zog sehr viel
Aufmerksamkeit auf sich. Den Abschluß der Gruppe des Metall-
gewerbes bildeten die Stumpfgeschmiede.

Das Erscheinen der letzten Gruppe wurde von den „Ein-
geweihten“ die die Straßen umgibt, freudig erwartet.
Unterhalb Stunden dauerte nun schon der Zug und viele hatten
schon mehr als eine Stunde vor Beginn ihr Plätzchen aus-
gemacht; kein Wunder, daß bei der herrschenden Temperatur die
berauschenden Töne freudliche Aufmerksamkeit erregten. Die
Plätzchen führten auf ihrem geschmackvoll dekorierten Fest-
wagen ein großes rechteckiges Plätzchen, während an einem
anderen auf noch gearbeitet wurde. Hinter dem Wagen
marschierte eine Gruppe von Gefellen, angeführt zum alt-
historischen Reffentanz, der dann die übrigen Verusstracht folgten.

Die Drahtarbeiter führten ein Musikkorps und
einen Festwagen mit sich. Gambinus lächelte an die von seinem
happemantelnen Viech herab auf all die Durstigen unter ihm.
1000 Wecker hier wurden mit den Gläsern an das Publikum
verteilt. Die vier Führer der Drahterinnen nahmen in ihrer
Verusstracht am Zuge teil und bildeten mit den übrigen Verus-
angehörigen einen stattlichen Zug.

Es folgten die Mühlenarbeiter, auf deren schren-
kelgeschmückten Festwagen ein Windmüller sein Gewerbe ausübte.
Der reichste Mühlte anscheinend noch, denn die Flügel seiner
Mühle drehten sich lustig im Winde. In der Prager Straße hat
der moderne Dampf- und Wasserkraft die Windmühle fast
ganzlich verdrängt. Die ehemaligen Mühlenmeister sind
moderne Arbeiter geworden und die Innungsfahne, die
sie erst am 4. November 1861 eingeweiht hatten, wurde gestern
dem Zuge der Gewerkschaft vorangetragen. Auch der Gesel,
der dem Festwagen folgte, ist ein Erbschaft aus alter Zeit. Heute
vertritt seine Stelle die gelbe Gewerkschaft, die allerdings im
Mühlenberufe nicht einzuordnen vermocht.

Für weitere Verschönerung im Festzuge sorgte ein Festwagen
des humoristischen Musikvereins.

Die Zigarrenarbeiter führten auf einem Wagen
riesengroße Zigarren mit sich. Eine weißgekleidete Mädchengruppe
folgte, worauf sich die übrigen Verusstracht anschlossen.
Den Müllern folgten die Bäcker und Konditoren,
die in anderen Gruppen aufmarschierten. Die Dreher ist gewiß
nicht das einzige Wahrzeichen des Berufs. Auf dieses wies viel-
mehr ein Plakat mit folgender Aufschrift hin:

„Die Beseitigung des kost- und Logiszwanges
ist eine Kulturforderung, die von den Bäckergehilfen
seit Jahren erhoben wird.“

Den nächsten Festwagen brachten die Gastwirts-
gehilfen. Der Wagen war prächtig in schwarz-rot-gold
dekoriert und wies einen Bierauskunft und ein kaltes Pilsener
auf. Von hier herab sind 2000 Wecker Bier an das durstende
Publikum verteilt worden.

Nun rückt die letzte Gruppe heran. Auch sie ist noch auf
zwei Regimenter stark. In der Spitze die Gemeinde-
arbeiter

„Seid einig, so werdet Ihr stark sein!“

mahnt ein großes Schild mit dem Wappen der Stadt Breslau,
auf dem die verschiedenen städtischen Verwaltungen bildlich an-
gedeutet sind. Die Gemeindeglieder finden bei den Zuschauern
ihre besondere Beachtung. „Soviel Arbeiter beschäftigt die Stadt“
fragen manche fast ungläubig.

Und doch wies der lange Zug derer, die gestern strammen
Schrittes, zum Teil in ihrer Verusstracht durch die Straßen
zogen, bei weitem noch nicht alle organisierten Gemeindeglieder
auf. Ein Teil mußte ja seine Verusstracht verlassen.

Als letzte von den großen Breslauer Gewerkschaften mar-
schieren die Transportarbeiter auf. Fuhrmann Denschel
aus Reichenbach i. Schl. führt uns ein altes Frachtgewerk vor,
an dem selbst der fruppige Wachtund nicht fehlt. Kollfutscher
in schweren Lederschürzen marschierten hinterdrein. Der zweite
Wagen ist der Schiffsahrt gewidmet und der alte Meergerat hat sein
gut bekanntes Fahrzeug „Vorwärts“ gekauft. Die Schiffschiffer
in Verusstracht folgten in großer Zahl. Der Hauptfestwagen des
Verbandes zeigt die Vereinigung der verschiedenen, dem Trans-
portgewerbe angehörenden Branchen: Eisenbahner und Straßen-
bahner, Briefträger, Mäher aller Bauungen, Möbelschneider,
Fensterputzer, Heizungsträgerinnen, Radler usw. Die Angehörigen
der einzelnen Branchen folgten dem Wagen in bunter Reihen-
folge zum Teil in Verusstracht. Dabei sind die Dreschke-
nuten noch ganz besonders zu erwähnen, die eine
mittelalterliche Dreifache und einen modernen Taximeter zum
Vergleich stellen. Viel Dank den Transportern, die am längsten
ausgehalten mußten in diesem gewaltigen Zuge.

Der Zentralverband der Handlungsgesellen bildete
mit einer größeren Anzahl geschmückter Equipagen den Schluß
des großartigen Zuges.

Die polizeilich gestellten „Beamten“.

So wacker und höflich gestern die Polizeiorgane sich im
allgemeinen in den Dienst des großen Festzuges stellten, an
einer Stelle mußte sich das Institut doch blamieren. Und
zwar gründlich. Die Reichsaktion der Eisenbahner im
Transportarbeiterverbande wollte doch auch zeigen, daß sie
zur freien Gewerkschaft gehört und hatte auf den Wagen der
Transportarbeiter, der mit vielen Verusstracht gehörigen aus-
gestattet war, einen „Eisenbahner“ und einen „Briefträger“
gestellt. Natürlich wußte man von vornherein, daß die
preussische Behörde denjenigen maßregeln würde, der es
wagt, sich so offen zu den Freien zu bekennen. Die Be-
teiligten hatten deshalb Arbeiter anderer Berufe gebeten,
diese Rolle zu übernehmen und siehe da — vorschriftsmäßig
fiel die Polizei hinein und „stellte die Namen der Beamten
fest“, um dabei gründlich hineinzufallen. Sie hatte ein
paar brave Proleten erwählt, denen sie garnichts anhaben
kann und die sich diebisch freuten. Alle Briefträger und
Eisenbahner aber lachen laut auf.

Sympathiekundgebungen für unser Fest.

Schon am Sonntagabend ging uns folgende bezeichnende
Rundgebung zu:

Breslau, den 13. Juli 1912.

An die Redaktion der „Volkswacht“.

Zur gefälligen Kenntnismahme, daß für den Sonntag
alle Straßen, welche der Gewerkschaftsfest-Umzug passiert, für
uns Soldaten verboten sind.

In Eile

Mehrere uniformierte Arbeiter.

Es wäre ja auch zu schrecklich gewesen, wenn ein Kollege
im Wasserbad den Klassen Genossen seine Sympathie bezeugt hätte.
Es trotzdem uns gehört, beweist die Aufschrift.

Ein in Oberschlesien zurückgehaltener Arbeiter (Kretz) um

Ein tausendfaches Hoch den Breslauer Genossen
zum Gewerkschaftsfest. Möge es dazu beitragen, unser
Raffen zu stärken, damit wir immer noch erstarren trotz aller
Gefängnisstrafen gegen unsere Brüder.

Mit Parteigrüß
Heinrich Lange, Maurerpolier.

Es telegraphieren:
Brüderliche Grüße den Breslauer Gewerkschaftlern in
Freien Sängern beim Bezirksfest in Glogau.

Ferner:
Dem Arbeiter des Breslauer Proletariats entbieten zum
heutigen Festtage die besten Glückwünsche

Die Maler auf der Bezirkskonferenz
in Beuthen (Oberschlesien).

An der Kaiser-Wilhelmstraße

waren auch die Fenster der vornehmen Häuser mit Menschen
besetzt. Ueber die Straße zog sich auf beiden Seiten ein dichter
Menschenwall. Zumeist hörte man Worte der Verwunderung
über den unendlichen Zug. Mit dem Schluß der ersten Gruppe
glaubten bereits viele, der Zug sei zu Ende, als aber die zweite
und dritte Gruppe vorüber war und bekannt wurde, daß die
größere Hälfte noch ausstehe, bekam mancher Bürger einen Ver-
griff von der Breslauer Sozialdemokratie, denn hier wurde all-
gemein nur von Sozialdemokraten, nicht von Gewerkschaften,
geredet. Daß einer der bekannten Breslauer Richter, die in
dieser Gegend wohnen, sich durch eigenen Augenzeugen über die
Leute zu informieren gesucht hätte, gegen die sie täglich ihre Ur-
teile fällen, haben wir nicht wahrgenommen. Auf diese Kreise
dürfte die große, friedliche Demonstration keinen Einfluß gehabt
haben. Sie wissen aus der „Schlesischen Zeitung“, daß die so-
zialdemokratischen Arbeiter nicht Träger der Kultur, sondern
„Terroristen“ sind.

An der Döfnerstraße.

Das war ein Drängen und Treiben in dem „besseren“
Biertel der Döfnerstraße und der Umgebung. Was ist denn los?
fragten sich die feiner gekleideten Männer und Frauen, als sich
gegen Mittag die Bürgertritte mit Jung und Alt zu begeben be-
gannen und Schulkinder zu Fuß und zu Pferde erschienen
und alles zurückdrängten, was sich zu weit hervorwagte.
Als kurz vor 1 1/2 Uhr die Spitze des Zuges sichtbar wurde und
die Elektrische und die Droschken halten mußten, da löste sich
das Käsef; die Augen waren verwundert auf die herrlichen
Festwagen gerichtet und die schmucken Berufsgruppen und Sport-
vereine, die hintereinander anmarschiert kamen. Und das sind
die Arbeiter, die Gewerkschaften, die Sozialdemokraten? War
manche der guten Bürger wollten es zuerst nicht glauben;
schließlich aber hatten sie sich überzeugt und waren voll des Lobes
über die Ruhe und Ordnung und die Schönheit, die alles aus-
zeichnete. Die Neugierde fragt nicht danach, welche Menschen und
Parteien sich auf der Straße zeigen. So wars auch gestern.
Jeder blieb stehen und wetzte sein Auge an dem wohlgefun-
genen Festzuge. Da wurde nicht gefragt nach Religion und
politischem Glaubensbekenntnis, nicht nach Stand und Namen.
Die Straßenänder bekränzen so gut Arbeiterfrauen wie bürger-
liche Damen im feinsten Kleide und Spitzenhut; da stand der
Handwerksgehilfe neben dem Kaufmann und Gewerke-
treibenden, und aus den Fenstern der Sadowa- und Döfnerstraße
schauten Hunderte auf das bunte Bild da unten herab, die
keineswegs zu den Arbeitern zählten. Die Frauen und Mädchen,
die alle Fenster belagert hielten, waren mit Schirmen gegen die
sendenden Sonnenstrahlen bewaffnet; sah man an der Häuser-
reihe entlang, so bot sich dem Beschauer das ungewohnte Bild
eines Waldes von Schirmen in den oberen Stockwerken. Auch
die Insassen der Augellinik, Ecke Döfner- und Sadowastrasse
waren die 1 1/2 Stunden Festzug eine Wohltat. Alle Fenster des
großen Gebäudes waren besetzt und die armen Kranken in der
Anstaltskloster mögen gewiß von großer Freude erfüllt ge-
wesen sein, als sie ihre gelunden Klassen Genossen vorbeiziehen
sahen. Lauter Beifall und Händeklatschen erschallte aus
den Fenstern, wenn ein schöner Festwagen oder eine Arbeiter-
gruppe das Auge besonders gefangen nahmen. An der Polte-
strasse und Friedrichstraße staute sich die Menge ganz
gewaltig; in dichten Reihen standen die Jungen und die Alten
wie Mauern und riefen nicht von der Stelle. Wer hinten etwas
sehen wollte, mußte groß sein, sonst blieb das Auge unbefriedigt.
Es gab darum nicht wenig Schläue, die mit Tischen und Stühlen
ausgezogen waren, mit Leitern, Bänken und Handwagen, um
vom „hohen Standpunkt“ aus das wechselvolle Bild des Fest-
zuges zu verfolgen. Als um 3 Uhr in der Gegend der Döfnerstraße
alles vorbei war, strömten gewaltige Massen in ihre Wohnungen
zurück. Aber trotz des Gedränges gings überall ruhig zu.
Niemand rief man da und dort an und bekam manchen Stoß in
den Rücken oder in die Seite; doch niemand regte sich darüber auf
und jeder blieb gemächlich. Freilich die Damen, die mit ihren unheim-
lich großen Hüften den Ausblick auf den Festzug verneerten, mußten
sich manches derbe Wort gefallen lassen. Im großen und
ganzen aber war die Ordnung musterhaft. Die Polizei, die uns
bei Straßendemonstrationen so häufig mit ausgefuchter Strenge
gegen ungebühr entgegengetreten war, sie stand uns gestern wirklich
treu zur Seite und verdient für ihre anstrengende Arbeit an der
Döfnerstraße unser Lob. Bald mußten die Straßenbahnwagen,
die Autos, Droschken usw. zurückgehalten werden, bald zeigte sie
an, daß die Bahn frei ist und der Festzug mußte auf Minuten
stehen bleiben. So ging es von kurz nach 1 Uhr bis 3 1/2 Uhr
nachmittags, ohne daß sich ein Unfall ereignete, was bei dem
starken Verkehr in dieser Gegend sicherlich viel sagen will. Nun,
hoffentlich dient der gestrige Sonntag der Polizei zur Lehre und
sagt ihr, daß man mit Ruhe am besten vorwärts kommt.

An der Gräbnerstraße.

Ede Poltestrasse war der Andrang von Menschen auch
außerordentlich stark; aber bis auf einen unbedeutenden Zwischen-
fall hat sich nichts ereignet. Von Gräbner her kam ein
Straßenbahnwagen, dem der Polizeikommissar das Haltesignal
gab. Die Bremse des Wagens verlagte aber, weshalb er in
eine Radlergruppe hineinfuhr. Personen sind dabei nicht
verletzt worden; nur die Dekoration geriet etwas in Unordnung.
Die Gerichte von einer Verletzung der beteiligten Radfahrer sind
völlig unbegründet und falsch. Sonst wickelte sich auch an dieser
Stelle der ganze Verkehr glatt ab, und die Polizei wartete ge-
treulich ihres Amtes.

In den Arbeitervierteln

des Nikolausplatzes waren die Straßen besonders dicht mit Menschen
umfüllt. Wasser, Limonaden und Bier wurden bereitgehalten
um die dürstigen Teilnehmer am Festzuge zu erquicken. Zahl-
reiche Häuser trugen Guirlanden- und Fahnen schmuck. Hier und
da war auch eine Guirlande quer über die Straße gezogen. Von
einem Hause der Berlinerstrasse grüßte ein großes Schild: „Es
lebe die freie Gewerkschaft.“ Auf der Friedrich-Wilhelmstrasse
wurde ein großes Schild mit der Aufschrift: „Ein Gruß den
freien Gewerkschaften“ von Arbeitern gehalten. Manches Scherz-
wort fiel. Die Schmiede, die beim Aufschlag ihr Röh nur
schwer händigen konnten, die Mundharmonikafestplatte, Edelweiß“ und
vor allen Dingen „Rohs Droschke“ mit ihrem Gefolge boten
dem Humor immer neue Nahrung. Hier und da hörte man
auch die Frage: „Hilt Du schon im Verbanne?“ und je nach
der Antwort folgten die weiteren Debatten über die Notwendig-
keit der Organisation, deren Stärke so sinnfällig vor Augen trat
und mancher gelobte, sich nun bald den Kampfereihen ebenfalls
anzuschließen.

Der Striegauer Platz.
Soviel Menschen wie gestern waren wohl noch nie auf dem
Striegauer Platz zu sehen. Der Zug hatte sich von seinem

Starbort aus kaum in Bewegung gesetzt, als sich hier schon Zuschauer sammelten. Die Dampferstöße waren bald besetzt. Geduldig und ohne von der Stelle zu rücken, verharrten die Neugierigen auf ihrem Posten. Kinder hielten die Hände gefaltet. Ein Teil war auf Bäume gestiegen, um zu einem günstigen Platz zu gelangen. Alle Fenster der Nachbarschaft standen geöffnet. Endlich, kurz nach 2 Uhr hörte man in der Ferne Musik. Man reckte sich alle Zehen und Hüfte; Kinder wurden auf den Arm genommen; die absteigenden drängten sich vor. Der Festwagen des Ausschusses erschien und zog alle Blicke auf sich. Über all die Kleinen und Großen kamen aus ihrer Verwirrung gar nicht heraus. Dem kaum, daß ein Wagen davon gerollt war, erlitten auch schon wieder ein neuer. Und jeder zeigte etwas Besonderes, war auf seine Weise schön. Und was mußte der Zuschauer denken, der die unzähligen aber geordneten Scharen an sich vorbeiziehen sah? Auf dem Striegauer Platz ist ein Blut geflossen. Leicht kann es sein, daß unter den Zuschauern dieser und jener war, der in der organisierten Arbeiterschaft seither nur eine aufsehende Rolle erblühte, die nach Gewalt dürstet, nach rohen Taten. Er hat sie gestern anders gesehen. Er hat sie gesehen, wie sie ist: friedlich gelassen, und am Schönen hingend. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß trotz des modernen Geistes immer noch etwas in der Arbeiterschaft steckt, das der Alten gerne gedenkt. Die einzelnen Gruppen, die mit sozialer Mühe und Sorgfalt ihre Wagen gerüstet, ihre Berufskleidung angelegt hatten, laaten dem Zuschauer, daß der Arbeiter alten Mühlsalen trohend, doch seinen Beruf noch liebt. Und das ehrt ihn entgegen der neuzeitlich aufstrebenden Behauptung der Sabotage.

Arbeiterschwimmverein Poseidon. Die erste Leistung.

Das Dauerschwimmen, das der Arbeiterschwimmverein Poseidon aus Anlaß des Gewerkschaftsfestes veranstaltete, erfreute sich eines recht regen Besuches. Schon nach fünf Uhr waren an der Schwimmhalle am Augustaplatz eine große Anzahl Gäste. Nicht lange, und der Dampfer, der Teilnehmer und Zuschauer stromaufwärts führen sollte, war gefüllt. Viele, denen das letzte Dauerschwimmen noch in Erinnerung war und die sich auch diesmal das schöne Vergnügen nicht nehmen lassen wollten, mußten wieder umkehren, da der Dampfer nicht alle bergen konnte. Wie es nach sechs Uhr ging die Fahrt stromaufwärts. Frische Morgenwinde wehten auf der Ober, die auch mit anderen Fahrzeugen besetzt war. Gegen acht Uhr legte der Dampfer in Steine an. Man mußte dem Neuen Schwimverein in Steine an, der gleichfalls ein Schwimmen veranstaltete und in Kanich angelegt hatte, den Vorzug lassen. Nach einer kurzen Pause, die die Schwimmer und Gäste in einem nahegelegenen Gartenlokal verbrachten, füllte sich wieder der Dampfer. Die Boote, die die Schwimmer, welche den Wettbewerb unterwegs aufgaben, aufzunehmen hatten, wurden abgelassen, der Dampfer folgte. Bei Kanich wurde gestoppt. Die Schwimmer, die sich inzwischen ihrer Kleider entledigt hatten, traten an und sprangen gegen 9,7 Uhr gruppenweise ins Wasser. Aller Augen waren nun fortan auf sie gerichtet. Im schnellen Tempo zerteilten anfangs die schwimmenden die kühle Luft. Eng beieinander hielten sich die kühnen Schwimmer; man sah nur die Köpfe, großen Kugeln gleichend, aus dem Wasser ragen. Die Sonne meinte es unterdessen immer besser. Ihre Strahlen leuchten sich heiß hernieder, leichte Winde führten den wüßigen Duft der reifenden Getreidefelder über den Strom. Je weiter man zu Tal kam, desto zerstreuter wurde die Schwimmergruppe. „Strandbummler“, die sich in den Büschen konnten, riefen ihnen ein „Gut Nacht!“ zu. Die weniger dauerhaften Schwimmer, die sich unterwegs ins Boot aufnehmen ließen, drückten entgegen früherer Gewohnheit den Wettbewerb nicht wieder aufnehmen. Sie wurden auf dem Dampfer ausgelegt. Jedoch groß war deren Zahl nicht. Denn als man gegen 10 Uhr 31 Min. am Zoologischen Garten anlangte, wurden 29 Mann gezählt, die das Ziel erreicht hatten. Zweifellos ein sehr schöner Erfolg, wenn man bedenkt, daß bei Kanich 48 Schwimmer ins Wasser gingen. Zur Zurücklegung der Strecke, die gerade eine deutsche Meile beträgt, wurden 1 Stunde 24 Minuten gebraucht. Das Gesamtergebnis macht dem Arbeiterschwimmverein Poseidon alle Ehre. Die Gäste waren vollaus zufrieden mit dieser schönen Veranstaltung, und werden ihrer noch oft und gern gedenken.

Im „Letzten Keller“.

Der weite Garten des „Letzten Keller“ war überfüllt von frohen Festteilnehmern. Gewiß mochten sich an zehntausend Personen zusammengesunden haben. Zwar hatte der Wirt die möglichsten Vorkehrungen getroffen, aber was nützte das bei der riesigen Zahl von Gästen und der arisanischen Hitze. Jeder Gast hatte schwere Stunden. Selbstredend konnten auch die Wirtsfelnden und andere Geschäftsleute nicht klagen. Einige hatten schon um 6 Uhr vollständig ausverkauft. Der hintere Teil des Gartens mit seinem Rasen und den dichten Baumkronen, die einen sehr guten Schutz gegen die Sonnenstrahlen boten, bildete einen ganz angenehmen Aufenthalt. Leider war der vordere Teil durch die anhaltende trockene Hitze so ausgedörrt, daß beständig eine dicke Staubwolke in der Luft schwebte. Besonders am Karussell und auf dem Hof bedeckte eine dicke Staubschicht, die bei jedem Schritt aufwirbelte, den Boden. Trotzdem war auch hier das Gedränge groß. Und die Besucher konnten ja auch im allgemeinen zufrieden sein. Die Konzerte mit Musik war sehr gut. Auch die Turner, Sänger und Athleten leisteten im Westes und sorgten für ein angenehmes und wechselvolles Programm. Im Saale aber wurde trotz der Hitze macker gepaukt und trompetet, und unermüdlich drehten sich die Paare in drangvoll kirchlicher Enge. Leider hatten auch die Arbeiter am Karussell sehr viel zu tun. Die Sanitätsstation war stets mit Ohnmächtigen gefüllt. Glücklicherweise kamen aber ernstere Erkrankungen ausbleibend nicht vor. Sehr oft mußten auch verlaunliche Kinder ausgeblasen werden, was allerdings bei dem ungeheuren Menschengewühl durchaus nicht verwunderlich war.

Im Kaiser-Friedrich-Park.

Im großen, schönen schattigen Garten war kurz nach Eintreffen der in dies Establishment bestimmten Festteilnehmer jeder Sitzplatz im Nu besetzt und noch immer strömten neue Scharen herein, die nach Sitzgelegenheit suchten und nach Erfrischung lechzten. Soweit das letztere in Frage kam, konnte allen Wünschen fast immer recht schnell Rechnung getragen werden und Sitzgelegenheit fanden viele noch im Grase unter den schattigen Bäumen. Die Abwicklung des umfangreichen Programms ging hier anfangs nicht so ganz glatt von statten, aber im allgemeinen klappte alles noch ganz vortrefflich. Das Konzert wurde von der Rührigen Konzertkapelle unter Leitung des Herrn J. Puz ausgeführt.

Nachdem der erste Teil verklungen, sang der 2. Unterbezirk der Arbeiter-Sänger-Vereinigung unter Leitung des Herrn H. Gasse auf dem nicht gerade sehr günstig angelegten Podium zwei Lieder. Machtvoll brauchten die Klänge von „Ernt den Tag“ durch den Garten. Dieses Lied und „Ich warde dein“, beide in der Komposition von Uthmann, fanden stürmischen Beifall. Der Aufmarsch der Turnerinnen zum Feiern schlangen verzögerte sich etwas, dafür wurden aber diejenigen, die in der Nähe des Podiums standen, durch eine musterhafte Aufführung entschädigt. Das selbe war bei dem folgenden Gerätekennen der Fall. War aber den Vorzug hatte, die Leistungen der Musiker am Red zu sehen, der war des Lobes voll über die tadellosen Leistungen unserer Arbeiterturner. Durchaus auf der gleichen Höhe standen die Vertreter der „roten Kavallerie“, unsere Arbeiter-Musiker. Auch ihre Darbietungen wurden dankbar aufgenommen.

Da die Zeit schon erheblich vorgeschritten war, machte sich eine kleine Abänderung im Programm notwendig. Zunächst kam der Frauen- und Mädchen-Chor „A. O. S. I. U.“ mit gewohnter Fröhlichkeit und tonischer „Die Arbeiter“ von Frau und das von seinem Dirigenten Herrn Puz geleitet kompositorisch ein „Schloß“, der auch den Arbeiter-Sängerchor komponiert hat. Ohne eine Zugabe kam der „Hörhörn“ diesmal nicht weg, er mußte dem nicht erdennenden Verkauf Rechnung tragen. Die Arbeiter-Athleten, die nimmere an die Höhe kamen, zeigten, daß sich Kraft und Kunst in schönen, neuen Leistungen vereinbaren lassen, ohne daß dabei ein übermäßiges Kraftanstrengen zum Vorschein kommt. In Fröhlichkeit ließen die Vorführerinnen der Arbeiter-Athleten nichts zu wünschen übrig. Zu den jetzt folgenden Massen-Pyramiden stellten die Arbeiterturner nicht weniger als 88 Turner und 21 Turnerinnen. Unsere Arbeiterturner leisteten im Aufbau von Pyramiden großes. Man muß die Kunst solcher Massenabfertigungen und die Schnelligkeit, mit der diese ausgeführt werden, gesehen haben, um sich ein Bild davon machen zu können, wie viel Arbeit der Leiter derselben damit gehabt hat. Tadelnde Zusprüche fanden die Darstellungen und die letzte Pyramide mußte wiederholt werden.

Ein schönes Feuerwerk mit dem weltlich in Feuerschrift leuchtenden „S. O. S. I. U.“, das ebenfalls brandenden Beifall fand, und einige weitere Konjekturen bildeten den Schluß des Programms.

Beifall folgte sich das Programm bei Dürer an ab, wo der Mundharmonika-Verein „Edelmuth“ noch eine Anzahl mit großem Beifall aufgenommener Lieder zum Vortrag brachte.

Alles sie leben noch, die organisierten Arbeiter Arbeiter, trotz aller Mißsprüche, und niemand kriegt sie tot.

Die Hilfe der Samariter.

Die Hilfe der Arbeiter-Samariter-Kolonie wurde, geleitet in 105 Fällen in Anspruch genommen, meist handelte es sich um leichte Fälle, auch aus dem Publikum, diesmal aber mußten die Ohnmächtigen beim die Verunglückten in die Behandlung geschafft werden.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. Juli.

Erste Hilfe bei Ertrinkenden.

Es dürfte angebracht sein, auf die erste Hilfe, die bei Unglücksfällen durch Ertrinken anzuwenden ist, hinzuweisen. Nur selten erfolgt beim Ertrinken der Tod durch Herzstillstand, und wo kein Herzstillstand eintritt, da ist immer noch Aussicht auf Lebensrettung durch künstliche Atmung möglich; ja es ist schon nach langem Verweilen des Verunglückten unter Wasser noch gelungen, durch künstliche Atmung das Leben zu erhalten. Man verzweifle daher auch niemals an der Erhaltung des Lebens, solange nur dafür, daß sofort ein Arzt geholt wird, und treffe bis dahin die notwendigsten ersten Hilfeleistungen, die wir hiermit angeben und die sich jeder einprägen sollte.

Zunächst müssen die oberen Luftwege des Verunglückten von Wasser, Schleim und Schlamm gereinigt werden. Dabei darf der Verunglückte nicht auf den Kopf gestellt werden, sondern man lagere ihn mit etwas erhöhtem Unterleibe auf den Rücken und rolle den Körper mehrmals auf die Bauchseite, so daß das Wasser aus dem Munde fließen kann. Wenn dann öffne man von der Seite her mittels eines Stückchens Holz oder Schlüssels die Zahnreihen, hole mit dem Taschentuche die Zunge aus dem Munde und reinige den ganzen Rachen bis hinunter zum Kehlkopf mittels der Finger von Sand und Wasserpflanzen. Da Ertrunkene stark abgekühlt sind, so suche man den ganzen Körper durch Weiden mit trockenen Tüchern zu erwärmen, schicke um eine Tragbare und warme Decken, lagere den Kranken mit etwas erhöhten Schultern, durch Unterlegen von Kleidungsstücken, wiederum auf den Rücken und beginne sofort mit der künstlichen Atmung. Will die Zunge in den Rachen zurückfallen, so ist sie fortwährend mittels eines Taschentuches vor dem Rinn festzuhalten. Dem Erwachenden muß lösselweise warmes Getränk eingegeben werden, aber nur, wenn er schlucken kann.

Breslauer Bauarbeiter als Hausknecht in Waldenburg.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Betreffs des Urteils in Waldenburg vom 2. Juni verweisen wir Sie auf den § 11 des Preßgesetzes und bitten um folgende Richtungsstellung: Es ist unklar, daß wir die zehnstündige Arbeitszeit im Durchschnitt überschritten. Es ist unklar, daß unser Verneinungsorganisationsföndlich und gefährlich war. Es ist unklar, daß wir alle Abende bis in die Nacht gearbeitet haben. Es ist unklar, daß uns die dortigen Kollegen deshalb zur Rede gestellt und wir sie beleidigt hätten. Es ist unklar, daß wir uns als Sozialdemokraten aufspielten. Es ist unklar, daß ich als Kolonnenführer dem Stadtbaumeister gegen nicht Leistungsfähige den Gehaltszettel empfahl. Es ist unklar, daß wegen uns die Sperre verhängt wurde.“

Wahr ist, daß wir nicht immer zum Punkt Feierabend machten, weil in der einen Hälfte der Schule schon Unterricht erteilt wurde und wir erst nachmittags an dieser Stelle arbeiten konnten. Wahr ist, daß wir mit allerlei schädlichen Redensarten, Streikbrecher, Breslauer Lumpen usw. bedacht wurden. Wahr ist, daß wir dem dortigen Vorstand den Lokalzuschlag verweigert und ihm erklärten, daß wir bereits 1 Mk. pro Woche in unseren Verein zahlten. Wahr ist, daß wir den Ausschüssen unserer Mitgliebsbuch: „Bariet zur Durchsicht geben, was sie leider nicht konnten.“ Wahr ist, daß uns alle zu beteiligenden Arbeiter zum Trotz und wissenlich falsch gemacht wurden, und ich als Kolonnenführer einem jungen Burfchen empfahl, auf Dominium zu gehen, denn als Maurergeselle erkenne ich dich nicht an, selbst wenn Du zwei Verbandsbücher hast. Wahr ist, daß die Sperre über den Schulbau verhängt wurde, weil ein Maurer, der uns fortwährend Streikbrecher nannte, von der Bauleitung zur Rede gestellt wurde, und da er auch dem Stadtbaumeister noch räuberhaft kam, entlassen wurde. Wahr ist, daß die Schlichtungskommission entschied, daß der Streik zu unrecht und der Maurer nicht mehr ansagen durfte, worauf die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Achtungsvoll Hermann Scholeng, Hermann Koch, Paul Vargel, Paul Schmidt, Erwin Grünwig.“

Wir sind hiermit den Wünschen der Beteiligten nachgekommen, obwohl die Zuschrift den Anforderungen, die der § 11 stellt, nicht entspricht. Aber wir meinen doch, daß das Verhalten der Puzer etwas sehr bedenklich war. Die erste Behauptung, sie hätten die 10 stündige Arbeitszeit nicht einmal durchschnittlich überschritten, ist leider unklar. In einem uns vorher zugegangenen Schreiben geben die Puzer selbst zu, gewöhnlich länger gearbeitet zu haben, Sie begründen dies damit, daß sie mit „Edelmateral“ arbeiteten und eines fehlerlosen Puzes wegen das zubereitete Material aufarbeiten mußten. Jeder Fachmann

wird aber wissen, wieviel Material zu einer bestimmten Zeit verarbeitet werden kann. Mehr macht man eben nicht gebraucht. Die „Arbeiterschaft“ lehnt ja auch einen anderen Grund vor, der allzu leicht ebenfalls schwach ist, was er erhebt. Es wird sich die Puzer nur leicht machen, ohne wiederzukommen? — „Aber die Puzer hör ich wohl, allein —“ — Uebrigens will das Urteil der Schlichtungskommission wenig beirren.

Genügend sind am beiden Seiten Fehler gemacht worden. Es wäre schön, wenn solche Fortfälle möglichst vermieden würden. Der Arbeiterfrage sind sie wahrhaftig nicht förderlich.

* Von der Oberschiffahrt wird gemeldet: Mit Es finden uns in den Fundamenten, niedriger Wasserstand ist daher an der Tagesordnung. Die Arbeiter haben unsere Stromgebiete fast ganz verlassen. Nur einige Zuflüsse der Oberbrachten wenig Zuflüsse der Gewässerregion verbleibend. Die Leistungsfähigkeit der Schiffe ist daher von zwei Dritteln auf halbe Ladung herabgegangen. Während auf der freien Ober von Preußen abwärts blieben bei wasserstandsabhängiger Leistung, Anstände nicht zu bestehen waren, so mußte man auf der Strecke von Preußen bis Preußen besonders auf der Talfahrt schon an Unterwegsabsicherungen scharfen. Immerhin, was diese Strecke noch eine Tauchhöhe von ungefähr 1,20 auf.

Am Donnerstag machte das hiesige Wasserbauamt ohne irgend einen für die Schiffahrtstraitenden ersichtlichen Grund, plötzlich und unvorhergesehen, durch Anschlag an den Schleusen bekann, daß während mit einer größeren Tauchhöhe wie 0,99 bergwärts nicht mehr durch die Oberstufe für den Verkehr nach oben durchgelassen werden, obwohl am Freitag noch Schlepplüge von hier bergwärts mit 1,10—1,20 Meter Tauchhöhe abgefertigt wurden. Diese Verfügung wurde denn auch im Laufe des Freitag Nachmittag wieder aufgehoben, hat aber zu Bedenken, daß der Schiffsverkehr vor der Unterstufe des (erschiffahrtbezogen) sich vergrößerte und nun für die nächste Zeit auf 4—5 Tage zu beschränkt ist. Im Breslauer Oberwasser hofft die Schiffahrt in allerhöchster Zeit auf Eröffnung des Kattowitzer Schiffskanals, um diesen benutzen zu können, weil die Strecke der freien Ober gerade bei diesem Ort einige stunde Zwickel zeigt. Die ersichtlichen Arbeiten dieses Schiffskanals nach der Ober werden die Schiffsahrt augenfällig, sind aber dringend nötig und müssen daher die kurze Zeit noch ertragen werden. Die Anschläge zu Tal haben sich infolge des weiter abfallenden Wasserstandes in Preußen wieder erhöht, da der meiste hier ankommende stromaufwärts in Abfahrungsstunden aus dem Markt genommen wird. Die im letzten Wochen sind die Kohlenfrachten von Gohel sehr fest. Das Angebot von Ästern, welche Trauer erfordern, ist wie immer um diese Zeit schwach. Erhöhen forderte man dieswöchentlich auch höhere Preise. Am Freitagabend zu Berg zeigen die Frachten ebenfalls steigende Tendenz. Die Anschläge (Kattowitzer) in Hamburg vornehmlich aber in Zeitzin, sind wegen der geringen Lademöglichkeit der Schiffe wesentlich in die Höhe gegangen. Der Mahnrat wird knapp weil auch hier der verfügbare Raum häufig zu Befrachtungsstunden schon unterwegs benützt wird.

* Die Bibliothek des sozialdemokratischen Vereins bleibt auch während des Unkurses des Gewerkschaftshaus in vollem regelmäßigen Betrieb. Der bisherige Zugang über die Treppe des linken Teiles ist jedoch gesperrt und daher bis auf weiteres nur über die rechte Treppe, gerade vom überbrückten Teile des Lawlars zu erreichen. Außerdem wird wiederholt und eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß im Interesse einer geordneten Verwaltung der Bibliothek der gegen Vorweisung des Mitgliebsbuches oder der dafür geltenden Reaktionskarte wieder ausgeteilt werden. Wenn das Mitgliebsbuch von den Bezirksführern zum Abstempel einfordert wird, darf es nur gegen Aushändigung der genau ausgefüllten Karte weggelassen werden. Es ist dagegen so oft verfallen worden, daß nunmehr strengstens darauf zu halten ist.

Arbeiterbewegung.

Anreizung zum Verbrechen.

Eines der widerwärtigsten Produkte ist die „Deutsche Arbeiterbeziehung“. Es gibt keine Nummer, in der das von den Schornmachern ausgehathene Blatt nicht in der niederträchtigsten Art gegen die Arbeiter hegt. In seiner letzten Nummer vom 7. d. Mts. hat das Blatt die Höhe erreicht, es fordert zum Lotischlagsverbrechen an Streikenden auf. Aus Zürich läßt es sich über den Fall Kaiser-Wunder schreiben. Wieder wurde bekanntlich von einem der Schlichter der „Arbeiter-Beziehung“ niedergeschossen, als er denselben auf die Verweigerung seiner Streikbrecherfähigkeit in hiesiger Materiallieferung aufmerksam machte. Da Kaiser nach dem „christlich“ organisiert ist, hat diese Besorgung des „christlichen“ Grundgesetzes „Du sollst nicht töten“ dem Schornmachernorgans besonders imponiert. Da Kaiser von dem bürokratischen Gericht, wie nicht anders zu erwarten war, überdies freigesprochen wurde, so ist ja auch „bewiesen“, daß der aus dem Nebenzimmer hinterlistig schießende Kaiser ein mindestens ebenso unabhängiger Kerl ist, wie die „Arbeiterbeziehung“ wünscht, daß alle Streikbrecher wären. Deshalb kommt sie wohl auch zu folgendem Schluß:

„Im übrigen war die Tat ein gehöriger Fingerzeig, daß die Arbeitswilligen sich selber helfen müssen, wenn der Wille oder die Fähigkeit dazu bei den Behörden nicht vorhanden ist.“

Alles weil es in der Schweiz noch kein Gesetz gibt, das verbietet, Streikbrecher anzudeuten, sie auf das Verweirliche ihrer Handlungsweise aufmerksam zu machen, deshalb sollen einfach diese Elemente jeden niederknallen, und das ist im Sinne der „Arbeiterbeziehung“ „Selbsthilfe“. Jedes weitere Wort der Kritik vor solch moralischer Verkommenheit wäre zu viel.

Zum Streik der Arbeiter am Mittellandkanal bei Minden. Der Streik der Kanalarbeiter der Firma Held u. Franke in Minden dauert nun schon über fünf Wochen. Einigungsverhandlungen scheiterten an dem Herrenstandpunkt der Firma. Alle übrigen Firmen, die an den Arbeiten dieser Kanalstrecke beteiligt sind, zahlen die üblichen Löhne, die zu zahlen die Firma Held u. Franke strikte ablehnte. Die Werbegagenten dieser Firma durchziehen jetzt Deutschland und das Ausland, um Arbeitswillige einzufangen. Es gelang ihnen auch, unter großen Versprechungen mehrere Trupps zusammenzutreiben. Als diese Herausreißer in Minden aber den wahren Sachverhalt erfuhren, zogen sie zum größten Teil wieder nach ihrer Heimat und die Firma hatte das Nachsehen und die hohen Transportkosten. Die Arbeitswilligen, die zur Verfügung gingen, sind nur minderwertige Arbeitskräfte. Die Hauptfrage ist aber für die Firma, daß der Baggerbetrieb wieder eröffnet werden konnte, wenn die Bagger auch nicht die Hälfte von dem schafften, was früher an Erdmassen befördert wurde. Es sollte ja auch nur der Zweck erreicht werden, die Streikenden zu schrecken. Während vor dem Streik die Firma mit 480 Mann arbeitete, sind jetzt als Arbeitswillige 60 Ungarn, 20 Kroaten, 25 Italiener, 30 Holländer und 15—20 Deutsche tätig. Neuerdings bringen bürgerliche Blätter die Nachricht, der Streik bei der Firma Held u. Franke in Minden sei beendet. Das ist ein durchsichtiges Schwindelmanöver. Die Streikenden halten nach wie vor fest zusammen, bis die Firma die gerechten und billigen Forderungen bewilligt hat. Zugang von Maschinen, Feigern und Gebirgsarbeitern ist von diesem Arbeitsplatz streng fernzuhalten.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Dronsch. — Redaktion und Expedition: Krenz, Hauptstraße 7. — Verlag der „Volkswacht“, G. m. b. H. — Druck von G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. — Druck 2 1/2 Blätter.

Veranstaltungen und Vereine.

Arbeiter-Sekretariat Breslau.

Nikolaistraße 18/19. Sprechstunden vorm. 11-1 Uhr, nachm. 6 1/2-7 1/2 Uhr (außer Sonntagen nachmittag).

Gewerkschaftshaus.

Montag, den 15. Juli: Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 6 1/2-7 1/2 Uhr im Zimmer 7. Donnerstag, den 18. Juli: Französischer Unterricht. Abends Punkt 8 Uhr: Neuer Kursus im Zimmer 2. Einige Teilnehmer melden sich noch. Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 6 1/2-7 1/2 Uhr im Zimmer 7.

Sozialdemokratischer Verein für Breslau (Land)-Neumarkt.

Land-Distrikt 8. Bezirke Klein-Mochbern, Maria-Söfchen, Neukirch und Hermannsdorf. Mittwoch, den 17. Juli, abends 8 Uhr: Außerordentliche Mitgliederversammlung bei Frau Müller in Maria-Söfchen. Tagesordnung: 1. Die Verhältnisse im Distrikt. 2. Die Veränderung der Kreis-Geschäftsverteilung. 3. Verschiedenes. Land-Distrikt 12. Bezirke Hartlieb, Krieter, Klettenberg. Mittwoch, den 17. Juli, abends 8 Uhr bei Weiler in Hartlieb: Frauenabend. Tagesordnung: 1. Vortrag der Genossin Pöser. 2. Bericht über das Geschäftsjahr 1911/12. 3. Wahl der weiblichen Distriktsfunktionäre. 4. Unter Sommerfest. 5. Verschiedenes.

Jauer. Fabrikarbeiter. Mittwoch, den 17. Juli, abends 8 Uhr: Sitzung der Festkommission im "Adler".

Landeshut. Volks-Versammlung. Mittwoch, den 17. Juli, abends 8 Uhr, im Gasthof zum goldenen Anker in Ober-Lepnersdorf: Große öffentliche Volksversammlung. Tagesordnung: 1. Die Entscheidung des preussischen Volkes durch Junker und Junkerherrschaft. Freie Aussprache für jedermann. Referent: Rechtsanwalt Schiller-Waldenburg. Piesitz. Gewerkschaftskartei. Mittwoch, den 17. Juli: Sitzung des Vorstandes und der Bibliothek-Kommission. Donnerstag, den 18. Juli: Kartell-Sitzung. Vorstände sind eingeladen.

Für die Inserate übernimmt die Redaktion nur die precheseitliche Verantwortung.

Erscheint dreimal wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Main directory grid with columns for various cities: Breslau, Cosel, Liegnitz, Jauer, Neumarkt, Ohlau, Zaborze-Zabrze, etc. Each cell lists local businesses and their addresses.

Politische Uebersicht.

Der Streit um die Einkommensteuer.

Die Meldung der „Berl. Pol. Nachr.“, daß das Reichsschatzamt dem Bundesrat u. a. auch eine Vermögenssteuer vorlegen wolle, wird der „Germania“ von „unrichtigster Stelle“ als unzutreffend bezeichnet.

Wenn die Korrespondenz behauptet, das Reichsschatzamt würde den verbündeten Regierungen den Entwurf einer Reichsvermögenssteuer mit verschiedenen Varianten neben Entwürfen für die Einführung von Erbschaftsteuern vorlegen, so geht schon hieraus hervor, daß keine über die Entschickung von Gesetzentwürfen unterrichtete Stelle an den Ausführungen der Korrespondenz beteiligt sein kann. Denn bekanntlich geht jeder Entwurf einer Vorlage im Bundesrat eine Beschlußfassung des preussischen Staatsministeriums voraus. Das es sich bei dieser Beschlußfassung aber nur um einen feststehenden Entwurf und nicht um ein Sortiment von Vorlagen zur beliebigen Auswahl handeln kann, ist selbstverständlich.

Die „Berl. Pol. Nachr.“ sind im allgemeinen zu gut informiert, als daß wir auf den Kredit irgend eines Gewährsmannes der „Germania“ hin ihre Mitteilungen über die Vermögenssteuer für völlig aus der Luft gegriffen halten könnten. Vielleicht sind ihre Angaben nur dahin zu korrigieren, daß die Vorschläge des Reichsschatzamts nicht für den Bundesrat, sondern für das preussische Staatsministerium noch für die Regierungen der Bundesstaaten bestimmt sind. Nach einer neueren Nachricht wird im Reichsschatzamt eine Denkschrift ausgearbeitet, die die verschiedenen Arten einer Vermögenssteuer bespricht, die den Bundesstaaten zugehen und eine der Grundlagen für die Verhandlungen zwischen den Finanzministern der Einzelstaaten bilden. Man darf wohl annehmen, daß in dieser Denkschrift auch die Vermögenssteuer behandelt wird.

Inzwischen bemüht sich die „Kreuzzeitung“ um den Nachweis, daß die ganze Debatte über die Form der Einkommensteuer eigentlich gegenstandslos sei. Steuern hätten den einzigen Zweck, dem Staate die erforderlichen Mittel zu beschaffen und zurzeit müsse die Frage, ob dieser Zweck das vom Bundesrat und Reichstag beschlossene Gesetz wegen Vorlegung einer Einkommensteuer bis zum 30. April 1913 notwendig mache, entschieden werden. Die Finanzreform von 1909 habe die Grundlagen geliefert, auf denen das Reich auch seine neuen Leistungsbedürfnisse befriedigen könne.

Sollten die Verhältnisse sich ändern, sollten namentlich zwingende neue Bedürfnisse des Reiches es erfordern, dann, aber auch nur dann, werden die Konservativen gemäß der Novemberrede Herrn v. Bosenbruns nicht vertragen. Aber Steuern auf Vorrat zu bewilligen, bloß um ihren Gegnern die Freude der Errichtung des laudinischen Reiches zu machen, dazu werden sie schwerlich bereit sein.

Darin stimmen wir mit der „Kreuzzeitung“ durchaus überein, daß man aus reiner theoretischer Freude an einer bestimmten Form der Besteuerung keine Steuern bewilligen soll. Aber einmal beurteilen wir die finanzielle Lage des Reiches bei weitem nicht so optimistisch wie die Konservativen und dann würden wir, selbst wenn die günstige Konjunktur des Finanzjahres 1911/12 länger vorhielte und es außerdem möglich wäre, ernsthaft an eine Schuldentilgung zu gehen, Steuern auf den Besitz noch immer als Ersatz für die den Konsum belastenden Abgaben fordern.

Flugzeugbomben und Menschlichkeit.

Seheirat Dietrich antwortet dem Grafen Rosadowsky auf seine Behauptung, daß an dem Herauswerfen von Sprengstoff aus Luftfahrzeugen doch eigentlich weiter nichts Unmenschliches sei, mit folgenden Argumenten:

Aus aller Welt.

Ueber den „sozialistischen Königschauffeur“ meldet das „Berl. Tageblatt“: Leopold II. von Belgien hielt in seinem Dienste einen Herrn Boulanger, der das königliche Automobil immer sehr gut gelenkt hatte, obwohl der Chauffeur sich offen und oft als Sozialist zu bekennen pflegte. Trotzdem hatte der Belgierkönig viel Vergnügen an seinem sozialistischen Chauffeur, und als die beiden Männer sich einmal über Politik aus sprachen, meinte Leopold: „Ich bin ja auch Sozialist; mein Geschäft erlaubt es mir nur nicht, von meiner Ueberzeugung Gebrauch zu machen.“ Seitdem ist der König tot, und Herr Boulanger, der sich nach einem anderen Verufe umsehen mußte, eröffnete ein Automobil-Geschäft. Wenn die hurtigen Wagen bei den Wahlagitationen gebraucht werden, dann leiht der einstige Königschauffeur die Autos seinen sozialistischen Parteifreunden. Jetzt aber geht er wie ein Brüsseler Korrespondent meldet, als Senator in das eben neugewählte Oberhaus ein. Dort wird er aber nicht die Interessen des Königs vertreten, sondern einer der wenigen Senatoren sein, die das Proletariat zur Kammer der belgischen Granden entsenden durfte.

Ein Rückgang in der Zahl der Berliner Kinos ist, so merkwürdig dies auch klingen mag, zu verzeichnen. Allgemein ist die Annahme verbreitet, daß sich die Filmtheater infolge des raschen Aufblühens der kinematographischen Industrie stark vermehrten. Die scharfe Konkurrenz sorgt aber auch hier dafür, daß die Räume nicht in den Himmel und die „Kientöpfe“ nicht ins Ungemessene wachsen. Die modernen, großen Luxuskinos machen allmählich die kleinen „Glühbirnen“ tot. Die Zahl der kinematographen-Theater in Groß-Berlin beträgt zurzeit zwar noch etwa 300, von den kleineren dieser Institute schließt aber eins nach dem andern seine Pforten. Die große Mehrheit schließt ein kargliches Dasein. Das Publikum meidet sie, weil sie mit den größeren Unternehmungen, etwa 20 an der Zahl, in bezug auf Ausstattung und Komfort nicht Schritt halten können.

Größe bei Hannover. Am Sonnabend geriet gegen 11 Uhr abends die hannoversche Brodfabrik in Linden in Brand. Die ganze Fabrik, die mehrere hundert Arbeiter beschäftigt, gilt als verloren. Das Hauptgebäude ist bereits völlig zerstört. Die Feuerwehr bemüht sich, den Brand zu lokalisieren und die nahe mechanische Weberei in Linden zu schützen. Das alte Fachwerkgebäude bot dem Feuer reichliche Nahrung. Als die sofort alarmierte Feuerwehr ankam, schlugen die Flammen bereits aus dem Dach aus. Jede Rettungsaktion war nutzlos, worauf die vier Arbeiter eilfertig weiterführten. Einem badenden

Zwischen dem Wesen von Geschossen horizontaler und vertikaler Richtung, was für die Wichtigkeit erachtet wird, besteht doch wohl der große Unterschied, daß man das Vorantreiben feindlicher Truppen durch einen geeigneten Rundschußdienst erkennen und verhindern kann, während das Abfeuern solcher Flugapparate, welche sich zuerst in unerreichbaren Höhen bewegen, und sich dann für ihre tödliche Wirkung dem geschützten Ziele nähern, um sich nachher wieder in höhere Schichten zu heben, oder in Wolken Deckung zu suchen, dem Menschen mehr verzeihlich ist als die vertikale Richtung. Auch sollte man bedenken, vorausgesetzt, daß der Gegner mit gleichen Mitteln ausgerüstet sein würde, daß es dabei ein „Vor der Front“ und „Hinter der Front“ nicht mehr gibt und daß feindliche feindlichen Menschenmörder auch diejenigen Stellen leicht erreichen und nicht verschonen würden, wo kaiserliche Standards weht, oder der Generalkstab lagert!

Die Wirkung des Torpedoschiffes darf mit solchem menschlichen Uebermaß von oben her nicht veranschaulicht werden, denn das Torpedoschiff, welches das unter Wasser laufende Torpedoschiff entzündet, ist dem Feinde sichtbar und von ihm zu erreichen. Dagegen hat allerdings das meist unsichtbare Umlenkboot eine gewisse Nützlichkeit in seiner Wirkung mit dem Flugapparate, und seine Besetzung wäre ebenfalls anzukehren.

Ob die Wasser gleichwohl die Flugapparate für Artilleriewerke ausbilden wollen, bleibt ihnen überlassen wie dies auch vom Umlenkbooten herzugehen mag; man soll nur nicht glauben, daß bei einer Staat vor dem andern auf die Dauer etwas voraus haben wird, etwa wie einen besonderen Kammerrechtlich beim Geschütz, das für sich bei den in offenkundigen Flugapparaten nicht durchzuführen.

Der Kommandant der 1. Flottille und die Flottille Kommandanten sind wohl einverstanden, daß es in bekannt, daß die Flottille Kommandanten, ob das oder wannhinzu nicht mehr zu entscheiden ist, sondern nur durch die Flottille Kommandanten, Landt dem Reichsflotte nicht als der Flottille Kommandanten die Flottille Kommandanten abgeben wird.

Deshalb hält Herr Dietrich an seinem Standpunkt fest, daß die „Nationalflugspende“ eine recht gefährliche Sammelaktion darstellt.

Die Budgetablehnung unserer badischen Landtagsfraktion.

über die berichtet wurde, ist von Genossen Kolb mit folgenden Erklärung motiviert worden:

„Zu Beginn und Ende der Landtagssession hat die Regierung erklären lassen, daß sie die Mitglieder der Sozialdemokratie nicht auf allen Gebieten als gleichberechtigte Staatsbürger behandeln könne. Die verantwortlichen Minister verließen durch diese Art der Bekämpfung der Partei den Boden der Verfassung. Die sozialdemokratische Fraktion hält unter diesen Umständen es für ein natürliches Recht der Selbstachtung, wenn sie den schärfsten Protest dagegen durch Ablehnung des Budgetgesetzes zum Ausdruck bringt.“

Nach Kolb gab Landtagsabgeordneter Hüser für die fortschrittliche Volkspartei eine Erklärung folgenden Inhalts ab:

„Wir bedauern die Ablehnung des Budgets durch die zweitgrößte Fraktion des Landtages. Die Verantwortung dafür hat die großherzogliche Regierung zu tragen, die es leider nicht über sich gebracht hat, der sozialdemokratischen Fraktion gegenüber diejenige Haltung einzunehmen, die vorangezeichnet war durch die bei Beginn des Landtages am 29. Januar 1912 von dem Abgeordneten Kolb abgegebene partei-offizielle Erklärung, sie stünde „auf dem Boden der Verfassung“, sei „eine Reformpartei, die auf allen Gebieten konsequente Reformarbeit leisten wolle und den allerbesten Willen habe, positiv mitzuwirken.“ Man hätte erwarten dürfen, daß auch die großherzogliche Regierung den größten Wert darauf legen würde, die sozialdemokratische Fraktion zur Beharrung auf einem Wege zu ermuntern, der im Interesse einer gesunden politischen Entwicklung unseres Vaterlandes nur zu begrüßen ist. Statt dessen hat die großherzogliche Regierung dieser Partei, welche noch vor zwei Jahren für das Budget stimmte, den bedauerlichen Anlaß gegeben, diesmal das Budgetgesetz abzulehnen. Wir erklären, daß der mehrfach hervorgetretene Mangel an Rücksichtnahme auf die politische Konstellation und die tatsächlichen Mehrheitsverhältnisse im Lande und in der Zweiten Kammer von der großherzoglichen Regierung unseres

Landes im Ueberdruß steht zu der parlamentarischen Tradition in Baden und auf die Dauer nachteilig wirken muß.“

Weitere Erklärungen wurden nicht abgegeben. Bei der namentlichen Abstimmung wurde das Budget mit 53 gegen 19 sozialdemokratische Stimmen angenommen.

Eine auffällige Zurückweisung. Den Umstand, daß der Bundesrat dem „Hülfs-Konzerne“ die Genehmigung für eine neue Auswandererschiffahrtlinie mit Emden als Ausgangspunkt verweigerte, hat die in Hamburg und Berlin erscheinende Monatschrift „Die Zeitchrift“ zu einem Artikel veranlaßt, in welchem die Emdener Hafenfrage unter der Ueberschrift „Der Kaiser und Hamburg gegen Preußen“ besprochen und dabei die Behauptung aufgestellt wurde, der Kaiser habe einen Teil seiner Kapitalien in Aktien der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd angelegt. Die Behauptung ist, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ versichert, völlig erfunden. In dem Vermögen des Kaisers befinden sich keine Hamburg-Amerika-Linie- oder Norddeutsche Lloyd-Aktien. Die aus der Ueberschrift des Artikels zu entnehmende bössartige Insinuation, als ob der Kaiser hamburgische Interessen gegen Preußen begünstige, wolle die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ auf das schärfste zurück.

Vom heftigsten Vordrange. Galtlich in die Beratung der Beschlussesvorlage beendigt. Sie hat noch zu einer ganz unwürdigen Demütigung der Zweiten Kammer durch die Herrenkammer geführt. Diese verwarf die von der Zweiten Kammer beschlossene Beschlussesvorlage mit 11 gegen 15 Prozent Mehrheit, während die Zweite Kammer beschlossene hatte. Die Zweite Kammer nahm gehoriam die Verschlechterung für die Beamten an, beschloß aber, den Leuten mindestens 13 1/2 Prozent Aufbesserung zu geben. Die Erste Kammer, die fortwährend neben der Zweiten saß, blieb jedoch fest, bis sie die Mehrheiten der Zweiten Kammer hätte. Nationalliberale, Zentrum und Liberale hielten nach wiederholter Beratung am, nur die Sozialdemokraten blieben fest und hatten nicht Lust, der Ersten Kammer nachzugeben. Dank des Umfalle der Mehrheit der Zweiten Kammer bekamen nun endlich die Lehrer nur, was ihnen die blaueklügigen Herren bewilligen wollten.

Ein konservatives Bekenntnis. Die „Tägliche Rundschau“ ist es noch immer gewesen, die zu allererst über die „Vergeßlichkeit“ den „proletarischen Materialismus“ und die „Lügen von der Gleichheit“ gelehrt und gelehrt hat. Zu unserem Erstaunen — man muß können, wenn man ein konservatives Blatt vom Schlage der „Täglichen Rundschau“ einmal die Wahrheit sagen hört — ist in der jüngsten Nummer dieses Blattes das folgende zu lesen:

„Die Preise der Nahrungs- und Genussmittel sowohl wie der gewerblich zu verarbeitenden Rohmaterialien und Betriebsstoffe weisen schon das ganze Jahr 1912 eine enorme Höhe auf, wie sie in keinem Jahre auch nur annähernd erreicht wurde. Von weitestlichem Umfang war das scharfe Steigen der Preise für die wichtigsten vegetabilischen Nahrungsmittel. Die Preise der animalischen Nahrungsmittel zeigen gleichfalls eine bemerkenswerte Spannungsgegen 1911.“

Wenn aber die Gewerkschaften kommen und deswegen für ihre Mitglieder Lohnerhöhungen verlangen, wir schwören darauf, der erste Schmutzkebel gegen diese Proletarier wird aus der Redaktion der „Täglichen Rundschau“ herausgekippt auf die kämpfenden Familienväter, die für Frau und Kinder nicht mehr genug heranschaffen können.

Verhältnisswahl in Baden. Die badische Regierung hat nach einer Meldung der bayerischen „Liberalen Landtagskorrespondenz“ der Abgeordnetenkammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, demzufolge für die fünf großen Städte Badens bei den Landtagswahlen das Verhältniswahlrecht eingeführt werden soll. Dabei soll Mannheim 6, Karlsruhe 5, Freiburg 3, Heidelberg 2 und Pforzheim 2 Abgeordnete erhalten.

In kurzer Zeit war die Fabrik bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Das im Nachbargrundstück befindliche Lumpenlager war ebenfalls nicht mehr zu retten. Als sich die Wehr zurückgezogen hatte, führte der Schuppen ein. Bald stürzte auch der größte Teil des Lumpenlagereckes zusammen. Mehrere gefüllte Benzintanks wurden hier noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Um 1 Uhr nachts war die Gefahr für die umliegenden Häuser beseitigt. Auf den Korndöden der Brodfabrik befanden sich zahlreiche Ladungen Korn, die erst in den letzten Tagen eingegangen waren. Sämtliche Maschinen sind vernichtet. Der Betrieb ist einstellend eingestellt. Der angerichtete Schaden wird auf eine halbe Million Mark taxiert, ist aber durch Versicherungen gedeckt. Die Fabrik beschäftigt etwa 60 bis 70 Arbeiter, die durch den Brand arbeitslos werden. Man hofft, daß die Fabrik in Kürze wieder aufgebaut werden kann. Durch das Feuer sind auch zahlreiche Telegraphenleitungen zerstört worden. Die gesamte Feuerwehr von Hannover und Linden führte einen aus schließlichsten Kampf gegen das rasende Element. Drei Feuerwehrleute, die sich bei dem Zusammensturz des Gebäudes nicht rechtzeitig zu retten vermochten, führten mit einer zusammenbrechenden Wand in die Tiefe. Wunderbarerweise erlitten sie nur leichtere Verletzungen. Sie wurden sofort in das nächste Krankenhaus transportiert.

Neues Unglück beim Scharfschießen. Auf dem Schießplatz Kunnersdorf bei Berlin ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall, durch den ein Mann der Versuchsbatterie der Artillerieprüfungskommission getötet und fünf andere, davon zwei schwer verletzt wurden. Beim Absuchen des Platzes nach Sprengstücken der verschossenen Munition hob ein Kanonier ein blindengängiges, mit Zündern versehenes Geschöß vorchristlich auf und warf es auf den zur Aufnahme der Sprengstücke bestimmten Wagen, wo das Geschöß explodierte. Ueber den Unglücksfall wird weiter gemeldet: Durch die Explosion des Geschößes wurde der Gefesite Sauer von der Versuchsbatterie der Artillerie-Prüfungskommission getötet. Die Kanoniere Göde und Uhlmann wurden schwer, der Sergeant Pokrieste und der Kanonier Krüger leicht verletzt. Die beiden Schwerverletzten befinden sich nicht in Lebensgefahr.

Eine ungläubliche Noheit wird von der Oberspree gemeldet. Dort schwam ein junges Mädchen an ein Ruderboot und wollte sich an dieses anhängen. Darauf schlug ihr ein Injasse, der verumutlich ein Kerner des Bootes befürchtete, ohne weiteres mit dem Ruder herant auf den Kopf, daß sie sofort unterging, worauf die vier Ruderer eilfertig weiterführten. Einem badenden

Herrn gelang es mit Mühe, durch mehrmaliges Tauchen die Verwundete zu finden und ans Land zu bringen. Dort rief man sie wieder ins Leben zurück. Offenlich gelingt es, die hohen Ruderer zu ermitteln.

Stützen der Gesellschaft. Wegen Kuppel hatte sich vor Strafkammer I des Glesburger Landgerichts eine Zimmervermieterin Knudsen zu verantworten. Sie hatte eine größere Wohnung inne, von der sie möblierte Zimmer an bessere Herren vermietete. Auf Beschwerde der Hausbewohner hob die Polizei dieses Nest aus, in dem sie nur ein sogenanntes Stützequartier — selbstverständlich für die bessere Gesellschaft — erblickte, und stellte die Zimmervermieterin vor den Strafrichter. Es wurde festgestellt, daß zu den Zimmerinhabern der Frau Knudsen auch eine ganze Anzahl Fährnisse von der Marinestation Müritsch gehörte.

Wegen Kuppel wurde Frau K. zu acht Tagen Gefängnis verurteilt. Bei der Urteilsbegündung bedauerte der Vorsitzende, daß sich unter den Teilnehmern der nächtlichen Orgien auch der junge Prinz Reuß befunden habe.

Siehe überall. Holland leidet augenblicklich unter einer erstickenden Hitze, die sich doppelt süßbar macht, weil die Atmosphäre mit Wasserdampf gesättigt ist. Viele Menschen brachen gestern in Rotterdam auf der Straße ohnmächtig zusammen. Das Thermometer zeigte nachmittags 32 Grad Celsius im Schatten.

Was bringt die Telegraphie ein? Ueber die Einnahmen, die der Staats Telegraphen den verschiedenen Ländern bringt, macht die Urzeitung eine Zusammenstellung. Länder wie die Vereinigten Staaten von Amerika sind nicht aufgeführt, da dort der Telegraphie in den Händen von Privatgesellschaften ist. Die Staats Telegraphie ergibt die höchsten Einnahmen in Großbritannien mit 80 Millionen Franken im Jahre. An zweiter Stelle kommt Rußland mit 73 1/2 Millionen Franken. Dann folgt Deutschland mit 48 Millionen Franken, wie sie vom Telegraphenbureau berechnet werden. In vierter Stelle folgt Frankreich mit 44 1/2 Millionen. Nur diese vier Länder haben mehr als 40 Millionen. In weitem Abstande folgt China mit 25 Millionen, dann Britisch-Indien mit 21 1/2, Japan mit 19 1/2, der ganze australische Bund mit 17 1/2, Oesterreich 16 1/2, Neuseeland 11, Spanien 10 1/2 Millionen. Weniger als 10 Millionen bringt die Staats Telegraphie in folgenden Ländern nach alphabetischer Ordnung: Ägypten 8, Belgien 6 1/2, Bosnien-Herzegowina 6, Bulgarien 4, Chile 2 1/2, Dänemark 2 1/2, Griechenland 2, die Niederlande 2, Niederländisch-Indien 2, Rumänien 2, die Schweiz 1 1/2, die Türkei 9/10, Ungarn 8 Millionen.

Die Kirchenlokale im Dienste der Kriegsdienst. Der Oberwerksdirektor erhielt ein Zusagebrot, wonach sämtliche Werkstätten der Reichswerke Wilhelmshaven sich außerhalb der Arbeitszeit sofort auf ihre Arbeitsstellen begeben müssen, wenn mit den Kirchenlokale eine halbe Stunde lang sechs Einzelblätter abgegeben werden.

Bisher verrichtete diesen Dienst eine kirchlich leitende Dampfmaschine; nunmehr werden alle Kirchenlokale der näheren und weiteren Umgebung von Wilhelmshaven erlöset, wenn der Oberwerksdirektor einmal außerhalb der Werkstättenzeit Generalappell an die Werkstätten ergehen läßt. Ein Fortschritt der Zeit: Die Kirchenlokale rufen nicht nur zur Friedens-, sondern auch zur Kriegsbereitschaft.

Durchstreicherei auf der Kaiserlichen Werft in Kiel. Durch einen Unfall sind neue Durchstreicherei auf der Kaiserlichen Werft in Kiel entdeckt worden. Am Donnerstag trafen im Statthalter-Saale der holländische Legation, „Morgenstern“ und der deutsche Legation „Morgenstern“ mit allen Stahlgangarten beladen, um, wie sie die Kaiserliche Werftverwaltung als Abnahme verkauft und deren Wert sich auf 40.000 Mark belieferte. Die holländische Kriminalpolizei forderte nach der Herkunft der Granaten und beschlagnahmte sogleich die Ladungen. Die Ermittlungen ergaben nun, daß der Abnehmer ein Versteigerter war, der die Ladungen veräußert hatte.

Ausland.

Die Wahlreform in Frankreich.

Die Wahlreform in Frankreich hat mit 500 aus 12 Stimmen die Zustimmung und mit 70 gegen 77 Stimmen die Ablehnung durch den Senat angenommen. Der entscheidende erste Schritt der Reformvorschlage lautet: „Die Mitglieder der Deputiertenkammer werden nach ihrer Person, nicht nach ihrer Wahlbezirk, gewählt.“ Diese Wahlreform, die den Deputierten von den einzelnen Wählern unabhängig machen soll, es der Wähler nicht mehr zu erlauben, nur einem einzigen Kandidaten zu wählen, sondern jedem ein Wahlrecht zu geben, ist ein Schritt in die Richtung der allgemeinen Wahlreform, die durch die Verfassung des 18. Jahrhunderts festgelegt wurde. Diese Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt. Die Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt. Die Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt.

Die Wahlreform in Frankreich hat mit 500 aus 12 Stimmen die Zustimmung und mit 70 gegen 77 Stimmen die Ablehnung durch den Senat angenommen. Der entscheidende erste Schritt der Reformvorschlage lautet: „Die Mitglieder der Deputiertenkammer werden nach ihrer Person, nicht nach ihrer Wahlbezirk, gewählt.“ Diese Wahlreform, die den Deputierten von den einzelnen Wählern unabhängig machen soll, es der Wähler nicht mehr zu erlauben, nur einem einzigen Kandidaten zu wählen, sondern jedem ein Wahlrecht zu geben, ist ein Schritt in die Richtung der allgemeinen Wahlreform, die durch die Verfassung des 18. Jahrhunderts festgelegt wurde. Diese Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt. Die Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt. Die Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt.

Die Wahlreform in Frankreich hat mit 500 aus 12 Stimmen die Zustimmung und mit 70 gegen 77 Stimmen die Ablehnung durch den Senat angenommen. Der entscheidende erste Schritt der Reformvorschlage lautet: „Die Mitglieder der Deputiertenkammer werden nach ihrer Person, nicht nach ihrer Wahlbezirk, gewählt.“ Diese Wahlreform, die den Deputierten von den einzelnen Wählern unabhängig machen soll, es der Wähler nicht mehr zu erlauben, nur einem einzigen Kandidaten zu wählen, sondern jedem ein Wahlrecht zu geben, ist ein Schritt in die Richtung der allgemeinen Wahlreform, die durch die Verfassung des 18. Jahrhunderts festgelegt wurde. Diese Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt. Die Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt. Die Wahlreform wird durch das Dekret vom 2. Juli 1912, das die Wahlreform in Frankreich durchführt, in Kraft gesetzt.

Die Vergesslichkeit eines Operateurs. In der Uckermark-Gesellschaft wird seit einigen Tagen ein Vorfall erzählt in dessen Mittelpunkt ein bekannter Wiener Gynäkologe steht. Die Antecedentien dieses auffallendsten Falles sind nach „N. G.“ folgende: Im November 1910 unterzog sich die Gemahlin eines Uckermarker Landbesizers auf Anraten ihres Hausarztes einer schweren Operation, die von einem berühmten Gynäkologen ausgeführt wurde. Der operative Eingriff gelang scheinbar ausgezeichnet und die Dame verließ kurze Zeit nach der Operation das Krankenhaus. Einige Zeit später traten jedoch bei der Dame bedenkliche Erscheinungen auf. Sie empfand heftige Schmerzen im Unterleib. Sie konsultierte abermals den Wiener Professor, der jedoch erklärte, daß die Operation gelungen sei, und daß den Fiebererscheinungen keine besondere Bedeutung beimessen werden dürfe. Der Zustand der Dame verschlechterte sich aber von Tag zu Tag. Viermal noch befragte die Patientin den Wiener Gynäkologen, aber stets wurde ihr die Auskunft gegeben, daß kein Grund zu Besorgnissen vorliege. In den letzten Wochen traten so bedenkliche Zeichen auf, daß der Gatte der Dame mehrere Uckermarker Ärzte zu einem Konsultum berief. Die Ärzte erkannten nach einmaliger Untersuchung, daß sich in der Bauchhöhle der Patientin ein fremder Gegenstand befinden müsse und daß ein sofortiger operativer Eingriff notwendig sei. Vorgestern sah wurde nun die Dame in einem Keller-Sanatorium operiert, wobei in der Bauchhöhle ein bereits in Verwesung begriffenes Füllstück, das der Wiener Gynäkologe anlässlich der Operation kennig und vergessen hatte, gefunden und extrahiert wurde. Das Tuch hatte eine Entzündung der umliegenden Körperteile hervorgerufen. In dem Befunden der Patientin ist nach der Operation eine wesentliche Besserung eingetreten.

Theater statt Gottesdienst. Von „Geistlicher Theatergenossenschaft“ weiß die „Mugsburger Abendzeitung“ ein hübsches Stückchen zu erzählen. Das „Füßener Amateur-Theater“ hat in seinem Repertoire auch Subermanns „Glück im Winkel“. Zu seiner Kritik schreibt der Redakteur des „Füßener Blattes“, indem er den schlechten Besuch der Vorstellung konstatiert und zu zahlreichem animiert: „Eine bis zwei Stunden im Tempel der Muse zugebracht — ist auch ein Gottesdienst“. Anderen Tages erscheint ein darauf bezüglicher Eingangsbeitrag in dem „Glück im Winkel“ als Ehebruchdrama hingestellt und als „Gottesdienst“ zu nennen. Folgt eine Entgegnung des Redakteurs.

Von den englischen Suffragetten. Die Tochter Sir John Crugas, eine fanatische Frauenrechtlerin, wurde bei dem Versteigerung des Schlosses des englischen Marine-Ministers Harcourt bei Epsom anzuhalten, verhaftet und inhaftiert. Sie wurde ohne Erlaubnis von der Wache in den Hof abgeführt. — Als der Schatzkanzler gestern das Theater zu Remington in London betrat, wo er zur Feier des Inkrafttretens der nationalen Versicherungskasse eine Rede halten wollte, wurde er von einem Anhänger der Frauenrechtlerinnen tödlich angegriffen und über den Kopf geschlagen. Der Attentäter wurde nach heftigem Widerstande in Haft genommen. Auch während der Rede wurde Lloyd George von mehreren Suffragettenanhängern mit Zwischenrufen auf das Frauenstimmrecht unterbrochen.

Abschaffung des englischen Panamakanalprojektes. Der Senat hat beschlossen, über die Panamakanalbill sofort nach Erledigung der Tagesordnung der nächsten Sitzung abzustimmen. Damit erscheint das von England in seiner jüngsten Note gestellte Verlangen, die Beschlußfassung über das Gesetz aufzuschieben, abgelehnt.

Eine portugiesische Weisungsverordnung an Spanien. Die portugiesische Regierung sieht sich veranlaßt, eine Note zu versenden, in der sie über das Verhalten der spanischen Regierung den portugiesischen Monarchen gegenüber lebhaft Klage führt und in Abrede stellt, daß ein Einverständnis mit Spanien über die Ueberwachung der portugiesischen Monarchen auf spanischem Gebiete erzielt worden sei. In dieser Note, die der spanischen Regierung überreicht wurde, kündigt die portugiesische Regierung die Ueberwindung eines Memorandum an, das eine vollständige Zusammenstellung sämtlicher Reklamationen enthält.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. Juli.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände!

Dieser Tage wurde mitgeteilt, daß die Zentralherberge der Gewerkschaften von der Leuthenstraße nach Derentstraße 19 verlegt worden ist. Diese Meldung beruht auf einem Irrtum. Wohin die Zentralherberge verlegt wird, werden die Vorstände in Kürze durch ein besonderes Schreiben erfahren. Der Kartellauschuss.

Die jüdischen Verteidiger. In dem Prozeß gegen die organisierten Glaser, die mit unerbittlich harten Strafen belegt wurden, haben es der „Antisemitischen“ Kreuzzeitung in Berlin die „jüdischen Verteidiger“ angetan; sie schreiben:

„Das dortige Sozialistenblatt ist natürlich über das Strafmaß, ja über die Verurteilung überhaupt, empört. Es stellt sich auf den Standpunkt des jüdischen Verteidigers, der die etwas lächerliche Behauptung ausspricht, (wir zitieren nach der Breslauer „Volksrecht“ Nr. 180): Was sie (die Angeklagten) getan haben, war nicht nur ihr gutes Recht, sondern auch gesetzlich gewährleistet.“ ...

Die „Breslauer Zeitung“ bemerkt zu diesen jüngerlichen dummdreisten Zeilen mit Recht:

„Woher weiß die „Kreuzzeitung“, daß es ein jüdischer Verteidiger war? Wer hat ihr das geschrieben? Die Namen der beiden Verteidiger gaben für ihre Konfession keinen Anhaltspunkt. Wie wäre es mit einem neuen Gesetzesparagrafen, nach dem streifende Arbeiter, die sich strafbar machen, wenn sie hinterher gar noch jüdische Verteidiger nehmen, nicht unter Zuschuß zu bestrafen wären? Wir zweifeln nicht, daß manchem unserer Strafrichter ein solcher Paragraph ganz aus der Seele geschrieben sein würde.“

Statt sich um die „jüdischen Verteidiger“ zu kümmern, sollte sich das edle Junkerblatt lieber mit den adligen Herren beschäftigen, die jüdische Goldleute anpumpen, aber nicht bezahlen.

Starkes Steigen der Fleischpreise.

Wieder sind im Monat Juni im Vergleich zum Mai die Fleischpreise gestiegen, diesmal so erheblich, daß man von einer H a r k e n f l e i s c h n o t sprechen kann. Bemerkenswert ist, daß diesmal alle Fleischsorten an der Verteuerung beteiligt sind.

Nach den Erhebungen in 50 preussischen Städten wurde, wie die Arbeitsmarkt-Korrespondenz schreibt, 1 kg Rind-

fleisch im Juni durchschnittlich mit 179,3 Pf. bezogen. In den genannten Orten kostete die gleiche Menge Fleisch im Mai durchschnittlich 176,8 Pf. Außerordentlich stark ist die Spannung gegen die Vorjahre. Im Juni 1911 kostete 1 kg Rindfleisch an den nämlichen Märkten im Durchschnitt 155 Pf., 1910 bereits 157,6 Pf. und im vorigen Jahre 167,4 Pf. Die Preisbewegung war somit unumkehrbar aufwärts gerichtet. Am höchsten stellte sich der Fleischpreis im Berichtsmontat in Wilhelmshaven, 1 kg 214 Pf. kostete. In Magdeburg wurde Rindfleisch pro kg im Juni durchschnittlich mit 203 Pfennig gekauft. Der Preis für Kalbfleisch erhöhte sich seit dem 1. Januar von 196,8 auf 197,8 Pf. Auch hier entwickelten sich die Preise für den Konsum gegen die vergangenen Jahressummen ungünstig.

Es werden übrigens für Kalbfleisch aus mehreren Städten überraschend hohe Preise gemeldet. So konnte man in Düsseldorf und Magdeburg Kalbfleisch nur zu Preisen von 232 Pf. pro kg erstehen, und in Harburg wurde die gleiche Menge im Kleinhandel mit 226 Pf. bezahlt. Dagegen war der Preis in M e m e l mit 126 Pf. pro kg bemerkenswert niedrig.

Stark angezogen haben auch die Verkaufspreise für Hammelfleisch, das nach den statistischen Erhebungen im Mai mit 185,1, im Juni d. J. mit 191,2 Pf. bezahlt wurde. Auch die Schweinefleischpreise waren von der Verteuerung nicht ausgeschlossen. Ein kilo Schweinefleisch kostete im Detailverkauf im Mai durchschnittlich 159, im Juni 162,8 Pf. In Köln stellte sich der Preis für die genannte Quantität im Berichtsmontat auf 195 Pf. in Hannover auf 191 Pf. M e m e l teilt auch hier die niedrigsten Preise, 139 Pf. pro kg mit.

So ist es von einem Monat zum anderen immer höher hinauf. Das Fleisch wird zum seltenen Leckerbissen in der Familie des armen Mannes; aber nichts geschieht, um der Not und der zunehmenden Unterernährung mit seinen gesundheitsschädigenden Folgen entgegenzutreten. In Preußen-Deutschland ist freilich agrarisch Trumm. Wenn nur die Geldsäcke der Großen auf dem Lande gefüllt bleiben; mag das Volk sehen, wie es sich in den teuren Zeiten durchschlägt.

Vorsicht vor Heiratschwindlern.

So ist die Warnung auch schon erteilt, es fänden immer wieder Mädchen und Frauen, die gewissenlosen Betrüger zum Opfer fallen. Der schon zweimal wegen Heiratschwindel bestrafte Kaufmann Robert Busch lernte im vorigen Jahre eine 22 Jahre alte Witwe kennen. Nur gegenüber gab sich R. a. J. als ein „Kommerzialbank“ aus und versprach ihr die Ehe. Nachdem das Verlöbniß einige Wochen hindurch bestanden hatte, war der Herr Bankier eines Tages, nur in vorübergehender „Geldverlegenheit“, keine „Braut“ hat er um ein Darlehen von 500 M. das ihm auch gegeben wurde. Die vertrauensselige Witwe hatte nicht einmal gefragt, wo sich das Darlehen befindet. Später stieg ihr doch Bedenken auf, und sie drang auf die Zurückgabe des Geldes. Busch, der einfach, daß sich die Witwe nicht dumm machen ließ, bequeme sich schließlich dazu, das Darlehen zurückzugeben. Darauf sah sich Busch nach Ersatz um. Er handelte mit einer anderen Witwe an, die in ihrem Heiratsvertrag an gegeben hatte, sie genieße den Zinszusatz von 14500 Mark. Auch hier gab sich Busch als Bankier und Notar aus und während er früher in den bereits abgeurteilten Fällen als Ingenieur die Kleinbahnbau und als Stationsvorsteher aufgetreten war, so verlobte sich natürlich mit der Witwe, spielte einige Wochen den bemitteltesten Bräutigam und sagte ihr gelegentlich, daß er ihr auf Hypothek angelegtes Kapital, das er nur 4 Prozent bringe, viel besser verwerten könnte. Sie ließ sich beschwähren, kündigte das Verlöbniß, das eigentlich gar nicht ihr, sondern ihren Kindern gehörte, für die sie es als Vormünderin zu verwalten hatte. Von diesem Betrage bekam der Schwindler 13000 Mark; 1500 Mark behielt die Witwe vorrichtigshalber zurück. Das wäre das Einzige, was sie für ihre Kinder rettete. Die 13000 Mark verrieth Busch in kurzer Zeit. Zwar wußte er die Geschädigte eine Zeit lang noch zu täuschen, indem er ihr am 1. April die Vierteljahresrate von 5 Prozent Zinsen für ihr Kapital zahlte. Bald darauf wurde er verurteilt. Man fand bei ihm ein Verzeichnis von Heiratskandidatinnen, deren Namen mit geheimnisvollen Zeichen versehen waren. Busch verweigerte über die Bedeutung dieser Zeichen vor Gericht jede Auskunft. Wie schon kurz berichtet, wurde Busch von der 3. Strafkammer für sein gemeingefährliches Treiben zu fünf Jahren Zuchthaus, 1500 Mark Geldstrafe oder 100 Tagen Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Roggenschnitt hat, wie gemeldet wird, im schlesischen Flachlande schon vor Tagen begonnen, und in manchen Gegenden, namentlich auf der rechten Oberseite, führen sogar schon die ersten Erntesuder in die Scheuern. Von Beginn der neuen Woche an werden die Erntearbeiten mit allen Kräften betrieben werden, und wenn das Wetter günstig bleibt und nicht etwa noch Hagelschlag in den Segen prasselt, wird fast überall von einer außergewöhnlich guten Ernte gesprochen werden können.

Aus dem Landreise.

Achtung, Genossen des Landkreises. Sonntag, den 28. Juli, nachmittags 2 Uhr, in den Union-Festhallen, Neuschloßstraße 51, wird unsere diesjährige Generalversammlung abgehalten. Die Distriktsführer und Delegierten werden ersucht, sich diesen Tag frei zu halten.

Cosel. Opfer der Arbeit. Der in der G a s a r W o l l h e i m s c h e n Schiffswerft beschäftigte W o r s c h m i t e d P a u l K a i s e r erlitt dort am 11. Juli einen schweren Unfall, an dessen Folgen er am Freitag gestorben ist. Er war beschäftigt beim Biegen eines Unterkranses am Dampfhammer und hatte dort einen sogenannten Vorschlaghammer auf den Kran zu stellen. Beim Anlassen des Dampfhammers fiel der Vorschlaghammer ab, der Stiel des Hammers schlug den Kaiser mit furchtbarer Wucht gegen den Unterleib und verletzte ihn so schwer, daß er bewußtlos zusammenbrach. Er wurde sofort mit einem Automobil ins Krankenhaus „Bethesda“ nach Breslau geschafft. Trotz der dort vorgenommenen Operation ist der 49 Jahre alte Mann, der verheiratet und Vater zweier unmündiger Kinder war, am Freitag den Verletzungen erlegen.

W o m e l t r i s c h e n S t r o m t ä b l i c h v e r l e t z t wurde am 2. Juli der 10 jährige Knabe Albert Janz in Cosel. Der Knabe wurde sofort ins Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Breslau eingeliefert, ist dort aber am Freitag an den schweren Verbrennungen gestorben.

Die Presse über das Gewerkschaftsfest.

Von Stimmen der bürgerlichen Presse über das gefrige große Fest liegt zunächst nur die „Schlesische Zeitung“ vor. Sie kann ihrem üblichen Metier des Verunglimpfens angesichts der großartigen Wirkung des Ganzen doch nicht mehr nachkommen und bewegt sich zwischen kalt und warm im folgenden Bericht:

Vom sozialdemokratischen Gewerkschaftsfest.

Am gestrigen Sonntag haben die „Breslauer sozialdemokratischen Gewerkschaften“ ihr „erstes Gewerkschaftsfest“ gefeiert, das nach der „Volksmacht“ den Zweck hatte, eine „gewaltige Manifestation für die vorgeschriebenen Organisationen“ zu stiften, das proletarische Klassenbewusstsein zu stärken und Geld für das neue Gewerkschaftshaus einzubringen. Die Manifestation — man konnte in ebenso gutem Deutsch (?) dafür sagen Demonstration — bestand in einem großen Festzuge, der insbesondere die Friedlichkeit der sozialdemokratischen Gewerkschaftler erweisen sollte. Wenn man es als Beweis von Friedfertigkeit ansehen will, daß die Teilnehmer an Aufzügen, die mit Frauen und Kindern, in Festgewändern und mit kostspieligen, dekorativen Pompostationen gehen sich nicht benehmen wie bei Wahlrechtsdemonstrationen oder wie Streikposten gegenüber Arbeitwilligen, dann ist dieser Beweis allerdings gelungen.

Die Aufstellung der einzelnen Gruppen des Festzuges erfolgte in der Zeit von 12 bis 1 Uhr mittags auf dem Gelände südlich vom Hauptbahnhof sowie in den angrenzenden Straßen, und schon vor 12 Uhr sah man von der Stadt aus die Teilnehmer in großen Massen zu Fuß, mit der Straßenbahn und mit Autos (?) dorthin strömen. Auch Schaulustige, meist aus Arbeiterkreisen, wanderten in Mengen hinaus, und bald waren auch die Bürgersteige der sechs Straßen, in denen sich die Aufstellung vollzog, dicht besetzt. Es waren recht bunte Mischungen. Die Sozialdemokratischen Gewerkschaftler waren in der Arbeitskleidung, die entsprechend der Verschiedenartigkeit der vertretenen Berufe vielerlei Besonderheiten zeigte, die sozialdemokratischen Arbeiter und Turner, Arbeiter und Schichtarbeiter in Sportanzügen, und auch die vielen „Genossinnen“ erschienen zum Teil in ihren Festgewändern, zum Teil in Sportanzügen. Als Tragen des für diesen Tag hergestellten Festzeichens, ein Pappschiffchen, das auf der reiferen Oberseite einen von Denkmälern umrandeten Namen in Relieftrümpfen und den Aufschrift „Gewerkschaftsfest Breslau 1912“ trug. Auch historisch oder mythologisch kostümierte Leute zogen auf, sowie sonstige Figuren, unter denen vornehmlich der „Wander Straußling“ stark vertreten war. Ganzhimmels bunte Anzahl großer bunter Festwagen, meist Holzwagen, mit allerhand Aufbauten und lebendigen Gruppen, die verschiedene Gewerke bildlich oder allegorisch darstellten. Mehrere hatten einen humoristischen Anstrich, wie z. B. der der „Müllerei“, auf dem außer anderen auch ein Schwein im Wagen saß, und ein Eisbär „lebendig“ zu sehen waren. Auch zwei Kellnerwagen von Fabriken alkoholfreier Getränke orientierten sich als Festwagen in den Zug ein. Verschiedene Nachzöge hatten statt der Festwagen große gemalte Tableaux, die über Verufe veranschaulichten. Die Wagen, Nachzüge waren natürlich alle reich betrieft.

Um 1 1/2 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung. In der Spitze fuhr ein städtisches Feuerwehrauto und dann kam der Festzug des Musikführers, der auf die Spitze des Festzuges mit drei Sankariten der Feuerwehr zur Begleitung des Festzuges gestellt worden war, auf dem ein „Genossin“ in rotem Mantel, eine Anzahl Kinder und verschiedene Requisiten den Zug. Die Arbeit ist die Trägerin aller Kultur“ verständig bildeten sollten. Auf der Rückwand des Aufbaues, vor dem die Genossin thronte, befand sich das Bildnis Lassalles. Hieran reihten sich der Franzosenverein „Prolet“, dann als erste Nachgruppe die der Buchdrucker, Lithographen usw., und weiter etwa dreißig Gruppen der anderen Gewerkschaften, untermischt mit den sozialdemokratischen Sports- und Gesangsvereinen, den Festwagen und einer Anzahl Musikbänke. Auch ein Überantastwagen war dabei, auf dem der Zweck des Festzuges durch ein Schild veranschaulicht wurde: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“ Das Tragen sozialdemokratischer Abzeichen war ebenfalls unterbunden; dafür aber war, besonders bei den Mädchen, die festumwickelnde rote Armbinde (!) zahlreich vertreten; auch rote Hütel (!) sah man, und die Sankariten prangten im Schmuck maltrierter Kostentäger. (!)

Der Vorbeimarsch des Zuges dauerte nicht weniger als anderthalb Stunden; allerdings waren die einzelnen Gruppen durch erhebliche Abstände getrennt. Der Zug ging durch Sadawa, Gahly, Friedrichs, Hofst. und Siebenbürgenerstraße, dann über Berlinerstraße, Strienauerplatz und Frankfurterstraße zum „Lehnen Keller“. Eine erhebliche Störung des Straßenbahnverkehrs durch den Zug an der Wegkreuzung, an denen reitende Schulkinder postiert waren, war nicht wahrzunehmen, dagegen wurde der Wagenverkehr nach dem Ende zeitweilig vollständig lahmgelegt. Zahlreiche Fahrgäste waren deshalb gezwungen, ihre Wagen zu verlassen und den Weg zu Fuß fortzuweichen. Die Bürgersteige waren den ganzen Weg entlang mit Zuschauern dicht besetzt, die den Festgruppen, die ihnen besonders anhielten, bei Fall Platz machten, und auf der Berlinerstraße hatten verschiedene Anwohner ihrer Sympathie für die Gewerkschaftler durch Aufhängen von Fahnen und ähnlichen Ausdrück gezeigt. Am Ende nahmen außer dem „Lehnen Keller“ auch der „Kaiser-Friedrich-Park“ und „Fürwängers Lokal“ den Festzug auf; in allen drei Lokalen fand Koncert mit Gesangsvorträgen und sportlichen Aufführungen der beteiligten Gesangs- und Sportvereine statt.

Man sieht, das Blatt kann nicht tabeln und möchte nicht gern loben, deshalb schwankt es unschlüssig hin und her. — Ein kleines Breslauer Montagblättchen hat gestern gerade geschlafen und deshalb von dem Umzug nichts gemerkt.

* Photographien vom Umzuge sind in reicher Auswahl in dem Atelier des Herrn Paul Ulrich, Neue Taschenstraße 5, zu haben.

Folgende Aufnahmen sind: Festwagen: Schlosser, Holzarbeiter (Sektion Maschinenarbeiter), Tapezierer, Rührer, Eröffnungswagen, Metallarbeiter, Sandsticker, Esperanto-Bund, Schmiede, Buchdrucker, Speiditeure, Gutarbeiter, Gastwirtschaftlichen, alte Dreische, neue Dreische, Zigarrenarbeiter. Gruppen: Schneider, Fensterputzer, Möbelmacher, Turnerinnen.

Die Bilder sind 18x24 cm und mit Karton 30x38 cm groß. Preis pro Stück 1,50 Mk. Die Anfertigung erfolgt gegen vorherige Bestellung. Sämtliche Aufnahmen können in den Schaufenstern Neue Taschenstraße 5 besichtigt werden.

Die Sinalco-Firma „Speck und Sehring“ hatte, da sie keinen Wagen stellte, für die Cliquierung der Zugteilnehmer 200 Mk. an den Festausschuß überwiesen.

* Konsum-Verein „Vorwärts“. Für das Lager Bärenstraße wird Mittwoch abend 8 Uhr bei Michalla, Wöpelwitzstraße, eine Mitglieder-Versammlung mit wichtiger Tagesordnung abgehalten. Der Vorstand.

* Von einem Automobil überfahren wurde am Sonnabend nachmittag am Ohlau-Ufer, in der Nähe des Clausenwirth-Denkmal ein Schulknabe. Das Kind erlitt einen Unterschenkelbruch. Der Fahrer des Kraftwagens, ein Landwirt, nahm das Kind sofort in seinen Wagen und schaffte es nach der königlichen Klinik auf der Magistrate.

* Achtung, Holzarbeiter! Die Firma Waldemar Delle, Möbelfabrik in Liebau i. Schles., sucht in verschiedenen Provinzstädten, auch in Ostpreußen, fortgesetzt Arbeitskräfte. Es verricht aber dort ein sehr tüchtiger Geschäftsmann und es wird fast nur auf Vorort gearbeitet. Sind die Kollegen, die auf Anzeigen nach Liebau i. Schles. kommen, schon enttäuscht durch die niedrigen Löhne, die ihnen geboten werden, so noch mehr dadurch, daß sie oft überhaupt nicht eingestellt werden, da tatsächlich ein Bedarf an Arbeitskräften gar nicht vorhanden ist. Sowie wirklich Kollegen eingestellt werden, sollen sie nur als Landarbeiter gegen die anständigen Kollegen benützt werden; es sind auch schon ältere Arbeiter dafür entlassen worden.

Wir erziehen die Kollegen in ihrem eigenen Interesse, die Reise nach Liebau i. Schles. nicht zu unternehmen, ohne sich vergewissert zu haben, ob sie überhaupt in Arbeit treten können, und unter welchen Bedingungen. Dasselbe gilt auch für die Liebauer Drahtbündelmaschinenfabrik, die den auf die Ammonen heringestellten Sägen, Maschinenarbeitern und Holzarbeitern, Stundenlöhne von 23 Pf. anbietet. Wen gelüftet es nach diesem Colorado?

Die Gauleitung des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

* Der Vulkan „Schlesien“, der am Sonnabend, abends 7.10 Uhr, von der Gasanstalt III unter Führung des Herrn Ingenieurs Bruno Recke aufstieg, landete nach einer Zwischenlandung 12.05 Uhr nachts bei Blumenau sehr glatt um 4 Uhr 30 Minuten morgens am Bahnhof Wüsteggersdorf.

* Abendliche Gondelfahrten. Dem Führer des Gondelunternehmens an der Liebhöhe in vom Magistrat unterer Stadt die Erlaubnis erteilt worden, die bisher nur bis zu dem Eintritt der Dunkelheit gestatteten Gondelfahrten bis um 11 Uhr abends ausdehnen zu dürfen. Zunächst werden auf dieser Liebhöhe rings um das neuverbaute Bootschütchen sieben neue elektrische Bogen-Strahlampen angebracht, die die Aufgastelle hell erleuchten. Jedes Boot erhält am Vorderende eine der polierten Vorrichtung genügende Laterne. Um die abendlichen Gondelfahrten noch romantischer zu gestalten, bekommt jeder Sportfreund gegen einen Obolus einen farbigen, erleuchteten Lampen mit ins Boot hinein.

* Der Verkehr auf dem Schlachthof. Die Polizeiverordnung über die Regelung des Handels mit Schlachtvieh und den Verkehr auf dem städtischen Schlachtviehmarkt vom 24. Juli 1906 erhält, wie der Polizeipräsident bekannt macht, folgen e. Auflage: Wegen der Markierung des Futters zum Schlachtviehmarkt, sowie des Verkehrs auf ihm und die Vorschriften der Viehmarktordnung vom 29. Dezember 1904 und die Verordnung vom 3. Juni 1908 maßgebend. Diese Polizeiverordnung tritt am 15. Juli in Kraft.

* Nach ein Opfer des Eisenbahnunglücks. Im Allerheiligenspital ist, nach der „Breslauer Zeitung“, Sonntag früh 6 1/2 Uhr, Fräulein Friede Meyer, eine der Schwerverletzten bei der Eisenbahnkatastrophe von Schmiedefeld, infolge eines schweren Herzes ihren Verletzungen erlegen.

* Vom Tode des Vertriebenen errettet wurden am Sonntag Vormittag gegen 10 Uhr zwei junge Männer durch das Wirksamwerden eines Hundes. Sie hatten, wie von der „Schlesischen Ztg.“ berichtet wird, mit einem Trüben vermischt, die Oder in der Nähe des „Oderbrückens“ von der Ostseite aus zu durchschwimmen. Während es diesem gelang hinüberzukommen, rief von den beiden anderen, die erst etwa drei Viertel des Weges durchschwommen hatten, der eine seinem Freunde zu, daß er schwach werde. Die beiden konnten sich noch erreichen und schrien mitten aus dem Strom um Hilfe. Es gelang ihnen, sich zusammen über Wasser zu halten, bis ein herannahendes Hundboot zu ihnen hinüberkam. Die beiden ergriffen die Hundehänge und konnten sich schließlich am Ufer festhalten, bis sie ans Ufer gebracht wurden. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte der Armut und Verlassen, die inmitten der Oder vorhandenen Stromschnellen zu unterschätzen, zwei junge Menschenleben gefordert.

* Von einem Straßenbahnzuge umgefahren wurde in vergangener Nacht am Bürgerwerder vor der Militärbibliothek der Maurerlehrling Eustert. E. kam die Straße an den Kassen in der Richtung nach der Wäbelnstraße zu gefahren, während ein Straßenbahnzug der Linie 15, der von Ebnitz her kam, ihm entgegen fuhr. In schwankender Fahrt fuhr er in die Nebengasse und bog dann plötzlich, etwa 2 Meter vom Motorwagen nach links hünder, also geradezu in den Straßenbahnzug hinein. Glücklicherweise gelang es dem Wagenführer, den Straßenbahnzug auf der Stelle zum Stehen zu bringen, so daß der Radfahrer zwar unversehrt wurde, aber von der Schutzvorrichtung noch nicht berührt wurde. E. erlitt eine Verletzung am Kopf. Verwundete Samariter der Feuerwehr legten dem Verunglückten einen Verband an und schafften ihn ins Allerheiligenspital.

Von einem Augenzeugen wird uns über diesen Unfall noch geschrieben: Heute Nacht gegen 12 1/2 Uhr kam ich von einem Ausfluge den Bürgerwerder entlang. Dort sah ich gegenüber der Kaserne einen Menschenauflauf und bemerkte beim näheren Herangehen, daß sich vor wenigen Augenblicken ein Unfall ereignet hatte. Ein junger Mensch war von der Elektrischen Bahn überfahren worden. Das Gesicht war vom Blute verklebt, sodas man im ersten Augenblick die eigentliche Verwundung nicht erkennen konnte. Menschenfreundliche Passanten bemühten sich um den Verletzten 3/4 Stunden lang, bis endlich die erste Hilfe kam durch den Revier-Sanitäts-Unterschiedler der gegenüberliegenden Kaserne. Man sah nun nach Entfernung des Blutes, daß der Verunglückte mehrere Verletzungen am Kopf und im Gesicht erlitten hatte. Ehe der eine halbe Stunde früher gerufene Sanitätswagen der Feuerwehr eintraf, vergingen noch weitere dreißig Minuten. Ist es einer Großstadt würdig, daß ein Schwerverletzter so lange auf erste Hilfe warten muß?

* Stubenbrand. Sonntag abends kurz vor 8 1/2 Uhr eilte die Feuerwehr nach Matthiasstraße 77. Hier war in einer Wohnung ein umfangreicher Stubenbrand entstanden, dessen Ursache bisher nicht ermittelt werden konnte. Als die Wehr eintraf, stand das Innere eines Zimmers in hellen Flammen, die bereits zu den zerprüngelten Fenstern herausschlugen. Verhindert wurde die ganze Zimmereinrichtung, bestehend aus Betten, Matratzen, Tisch, Stühle und andere Gegenstände. Auch der Fußboden war bereits von den Flammen ergriffen worden. Der Feuerwehr gelang es, das Feuer in kurzer Zeit zu löschen. Das völlige Abblößen im einzelnen und die Aufräumarbeiten dauerten noch eine halbe Stunde.

* Schwere Schlägerei. Am Sonnabend vormittag entstand auf der Stockgasse eine schwere Schlägerei, in deren Verlauf ein 30 Jahre alter, oedachloser Hausierer so schwer mißhandelt wurde, daß er bestunntungslos mit einer schweren Kopfwunde auf der Straße liegen blieb. Der Verletzte wurde in den Fluß des Hauses Stockgasse 14 getragen und man rief die Samariter der Feuerwehr herbei, die dem Verletzten einen Verband anlegten und ihn mit ihrem Krankenwagen ins Allerheiligenspital schafften.

* Erhängt hat sich am Freitag ein im Keller des Hauses Birchstraße 65 wohnender Invalide. Lange Krankheit dürfte den Mann, der Witwer ist, in den Tod getrieben haben.

* Von einem Fingelwagen überfahren wurde am Sonnabend, vormittags kurz nach 11 Uhr, am Berlinerplatz der Arbeiter Richard Ermel, Burgstraße 3. Der 27 Jahre alte Mann wollte kurz vor dem daherkommenden Fingelwagen den Fahrdamm überschreiten, wurde aber von der Deichsel erfaßt, zu Boden geworfen und überfahren. Er erlitt Verletzungen am linken Knie und am rechten Oberarm. Samariter der Feuerwehr legten dem Verunglückten Wundverbände an und schafften ihn ins Allerheiligenspital.

* Gesunden wurde am Sonntag ein Dankbischchen, das im Bureau des Arbeiterverbandes, Al. Holzgasse 3, 1. Etage abgeholt werden kann.

Neueste Nachrichten.

Die Fleischpreise um 10 Prozent erhöht.

Breslau, 15. Juli. Die Dresdener Fleischermasse hat beschloffen, die Fleischpreise abermals um 10 Prozent zu erhöhen. Als Grund dafür gibt sie die höheren Viehpreise an.

Vater, Mutter und Kind ertrunken.

Berlin, 15. Juli. Im Munde des Franenburger Kanals stürzte gestern der dort spielende zwölfjährige Sohn des Fabrikarbeiters Kahler ins Wasser. Die Frau Kahler, die den Unfall sofort bemerkte, sprang ihrem Kinde auch sofort nach, es gelang ihr aber nicht, sich an der Oberfläche zu halten. Zeit für sie auch der Vater ins Wasser und suchte Frau und Kind zu retten. Alle drei Personen, Vater, Mutter und Kind ertranken. Ihre Leichen sind geborgen.

Große Hitze.

Frankfurt a. M., 15. Juli. Infolge der außerordentlichen Hitze und während des Schützenfestumzuges am gestrigen Tage viele Frauen und Kinder in Dummheit gefallen und eine große Menge wurden von Duschbädern befallen. Jede der neun eigens zu diesem Festumzuge hergestellten Duschmaschinen und Unfallstationen behandelte zwanzig bis vierzig Unfälle, die Hauptwunde allein locale Hitzeschläge. In den meisten Fällen handelt es sich um leichtere und keineswegs tödliche Duschbäder und um schwere Dummheiten. In sechs Fällen liegen allerdings auch schwere Duschbäder vor. In einem solchen Falle trat ein schwerer Herzkrampf ein, der das Schlimmste befürchten läßt. Ein 23jähriger junger Mann erlitt einen tödlichen Duschschlag. — In Breslau ist es also nicht so schlimm zugegangen.

70 russische Untertanen ermordet?

Petersburg, 15. Juli. Die „Nowoje-Wremja“ meldet, daß in Ost-Turkestan 70 russische Untertanen von chinesischen Soldaten ermordet worden sein sollen.

Petersburg, 15. Juli. Die Meldung der „Nowoje-Wremja“ von der Ermordung von 70 russischen Untertanen durch chinesische Soldaten hat sich leider bewahrheitet. Wegen der Ermordung dieser russischen Untertanen, deren Zahl allerdings noch nicht genau festgestellt werden konnte und die nach einigen Meldungen aus dem russischen Ministerium des Auswärtigen noch höher sein soll, hat die russische Regierung bereits in Peking Bemütigung und eine strenge Untersuchung verlangt. Die Mordeaten gefangen in dem chinesischen Teile von Ost-Turkestan. Einzelheiten zu dieser arauenwollen Affäre fehlen noch. — Wie die Ermordung angeht, so dürfte die russische Regierung am besten wissen.

Monarchistische Ausschreitungen in Spanien.

London, 15. Juli. Einer Meldung des „Daily-Telegraph“ aus Barcelona zufolge vertriebt dort eine Gruppe Karlisten, gewalttätig in die Lokale des Blattes „Solugio“ einzudringen. Zu derselben Zeit unternahm mehrere andere Karlisten den Versuch, das Lokal eines anderen Blattes zu demolieren. Sie konnten jedoch noch zur rechten Zeit in beiden Fällen von der Polizei daran verhindert werden. Mehrere Verhaftungen mußten vorgenommen werden. Die Karlisten wollten Einspruch erheben gegen mehrere Artikel dieser beiden Blätter, die dann in die gesamte übrige Lokalpresse übergegangen waren und die sich in sehr scharfer Weise gegen die monarchistischen Entwürfe und Ausschreitungen in Nord-Spanien ausgesprochen hatten.

Barcelona, 15. Juli. Ein Telegramm aus Grenolha berichtet, daß während einer öffentlichen Versammlung in der Stadt-Theater mehrere Karlisten in das Foyer und die Logen des Theaters eingedrungen waren, von wo aus sie die Republikaner mit wüsten Schimpfworten bedrohten. Die Geschwänden schwiegen wiederum nicht still und so kam es bald zu einem wüsten Handgemenge, in dessen Verlauf auch mehrere Revolvergeschosse fielen.

Bombenanschlag.

London, 15. Juli. Auf den englischen Minister des Innern, Mac Kenney, wurde gestern ein Bombenanschlag verübt, dessen Urheber man in den Reihen der streitbaren Suffragetten vermutet. Diese haben schon seit längerer Zeit gedroht, dem Minister des Innern und auch dem Premierminister persönliche Unannehmlichkeiten zu bereiten. Als der Minister des Innern Mac Kenney heute morgen sein Arbeitszimmer betrat, entdeckte er hinter einem Vorhange eine Bombe, die ein gefährliches Explosivmaterial enthielt und deren Füllung und Auslösung seinen Zweifel über die ernstlichen Absichten der Aktivistin aufkommen ließ. Die Bombe wurde sofort unschädlich gemacht und eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Suffragetten-Demonstration.

London, 15. Juli. Im Hydeparke, wo gestern eine Suffragetten- und eine Streif-Demonstration stattfand, an der sich viele Tausende beteiligten, kam es zu ersten Krawallen mit der Polizei und den Suffragetten, denen die Streifenden beistanden. Die Streifenden verletzten einen Mann zu Lynch, der die Franzosen durch beleidigende und höfliche Zurücksetzungen beleidigt hatte. Zwanzig Personen wurden bei den Exzessen nicht unerheblich verletzt. Zahlreiche Verhaftungen wurden auch unter den Suffragetten vorgenommen.

Zur Aussperrung in Zürich.

Zürich, 15. Juli. Von der als Gegenaktion zum Streik verhängten Aussperrung sind nach den Gewerkschaftszählungen ungefähr ecktausend Arbeiter betroffen worden. In der Maschinen-Industrie und in der Bauerverbe ruht die Arbeit vollständig. In der Holz-Industrie sind 60 und in der Textil-Industrie 60 Prozent aller Arbeiter ausgesperrt worden. Während des gestrigen Tages waren die Straßen des Kasernenviertels militärisch besetzt.

Wasserstands-Nachrichten der Ober.

Table with 10 columns: Station, Date, Water level, etc. Includes stations like Regensburg, Regensburg, Regensburg, Regensburg, Regensburg, Regensburg, Regensburg, Regensburg, Regensburg, Regensburg.

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Table with 4 columns: Date, Temperature, Wind, etc. Includes dates 13. Juli, 14. Juli, 15. Juli.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Schweidnitz, 13. Juli. Unwetter. Die schweren Unwetter zu Beginn der Woche im südlichen Mitteldeutschland haben schwere Schäden verursacht. So fuhr in der Nähe von Werdorf der Wagon in einen auf der Fahrt beabsichtigten Wagen des Gutsbesizers Stephan. Der Wagon wurde zerissen, der Wäcker und seine Tochter bedauert und zur Seite geschleudert jedoch ohne das sie Verletzungen erlitten. Auch der Wäcker, den der Luftdruck zwischen die Warde geworfen hatte, blieb unverletzt. — In Juchbar war die Wirkung eines Blitzstrahls, der unweit Dausdorf bei Pohlenriedberg in eine Gruppe von Landarbeiterinnen traf, die unter dem Wagon eines Schienenwagens Schutz gesucht hatten. Die Arbeiterin Simon wurde auf der Stelle getötet, der Pferdebesitzer Märkert und eine weitere Frau getötet; die Tiere brachten tot zusammen.

Schweidnitz, 14. Juli. Schwere Unfälle. Der bei dem Vorwerklicher Schach in Diensten stehende Arbeiter Schilling wurde im Schach von einem ausstoßenden Weibe, welches von einem Insekt gestochen wurde, so unglücklich an den Unterleib getroffen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Freiburg, 14. Juli. Verhaftet. Die hier wohnhafte Urenkfabrikarbeiterin Martha Weidmann wurde wegen Meineidsverdachts verhaftet und nach Schweidnitz überführt.

Waldenburg, 14. Juli. Furcht vor Strafe. Aus Furcht vor Strafe, weil er Vermietungen begonnen haben soll, verhielt sich vorgestern morgen der beim Rädermeister Jgmann in der Neustadt in der Lehre stehende Lehrling Wilhelm Brochhoff mit Schrot zu erziehen. Die Verletzungen, die sich der Verletzte beibrachte, sind glücklicherweise nicht lebensgefährlich. Der Verletzte wurde mittels Krankenwagens in das Kreiskrankenhaus überführt.

Weißstein, 14. Juli. Verfehlungen eines Lehrers. Der evangelische Lehrer R. von der hiesigen Volksschule ist schuldig. Er soll sich Straftaten aus § 175 des Strafgesetzbuches haben zuschulden kommen lassen. Die Delikte sind nicht gegen Schulkinder, sondern gegen Lehrlinge begangen worden. R. war ein allgemein geachteter Persönlichkeit, ist verheiratet und Vater von mehreren Kindern. Die im Ort funktionierenden Gerichte über Selbstmord und Verhöhnung befragten sich nicht. Er dürfte sich jedenfalls im Zustande aufhalten.

Warmbrunn, 14. Juli. Aus dem Fenster gestürzt. Ein Dienstmädchen stürzte sich aus Furcht vor einem angeklagten Manne aus dem Fenster ihrer in dem zweiten Stock gelegenen Kammer herab und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß sie in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Kaltenbrunn, 14. Juli. Rache. In verbrecherischer Absicht in Brand gesetzt wurde in Kaltenbrunn das Anwesen des Müllenseligen Tagdorf. Das Feuer kam nachts in der Scheuer aus und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, so daß nahezu nichts gerettet werden konnte. Die Ermittlungen nach dem Täter haben bisher ohne Erfolg.

Peterswaldau, 14. Juli. Erhängt. Selbstmord verübte der Fabrikarbeiter Hermann L. in seiner im Niederboje ge-

legenen Wohnung durch Erhängen an der Decke derselben. Die Ursache soll in Schwermut und Nahrungslosigkeit zu suchen sein, da L. seit einigen Wochen arbeitslos war.

Guhrau, 12. Juli. Der staatsgefährliche Ruck. Die nachfolgende ergötzliche Episode dürfte bei unseren Lesern einige Augenblicke Heiterkeit auslösen. Befamlich gibt man sich in der hiesigen Zuckerrabrik die größte Mühe, die Slaven sorgfältig und ängstlich vor der Infiltrierung mit dem roten Gift zu behüten. Ob mit oder ohne Erfolg, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls aber gehört sogar die Untersuchung des Stullenpapiers zu den Schwierigkeiten gewisser Reichsleiter, und es soll schon dahin gekommen sein, daß sich besonders ängstliche Gemüter fürchten die „Volkswacht“ bloß zu nennen, geschweige in die Hand zu nehmen. Gewiß ein trauriges Zeichen, daß die Leute, die neben ihrer Arbeitskraft auch noch die Freiheit ihrer Gedanken, soweit solche vorhanden sind, verkauft haben. Dabei gibt es noch Arbeiter, die in ihrer gottesaftigen Dummheit glauben ein gutes Werk zu tun, wenn sie über jedes auch noch so harmlose Wort mit blühender Geschwindigkeit dem „Herrn Siedemeister“ berichten. Verrät also dieser Tage ein bekannter Genosse den Hof der Zuckerrabrik, um einem dort bei einem Umbau beschäftigten Zimmerer den in seiner Schlafstube verpackten Rucksack, der sein Frühstück- und Mittagsbrot enthält, zu überbringen. Kaum hatte er seine Mission erfüllt, da erkläre der schlüssigst in Kenntnis gelehte Siedemeister unter den verblüfften Bauhandwerkern, um sich nach dem Besitzer des Rucksacks und dessen verdächtigen Inhalt zu erkundigen. Wenn schon keine Bomben, so könnten doch statt des Frühstücksbrotes sozialdemokratische Flugblätter eingeschmuggelt sein, die — scheinbar — unter den Leuten zur Verteilung gelangen sollten. (Hätte man vielleicht christliche Traktäthen vermutet, dann gäbe es jedenfalls eine solche Aufregung nicht.) Da sich nun aber eine Reaktion des Ruck-sacks nicht erreichen ließ, wurde der Zimmermeister vor den Direktor versetzt, dessen Mitteilungen über die Ungefährlichkeit des Rucksacks man scheinbar sehr mißtrauisch begegnete. Und so mußte die so viel Staub aufwirbelnde Aktion verlaufen wie das vorübergehende Schießen. Doch kann eine Stunde später traf unjeren Zimmerer das Verhängnis. Blühlich wurde ein Zimmer-geselle anderweitig benötigt und unser Rucksackbesitzer mußte — natürlich zufällig! — sein Kämzel schnüren. Es soll aber selten unter den Arbeitern ob dieser Angst vor einem Ruck so heftig lachend worden sein.

Der Guter, mit welchem ausgerechnet in der Zuckerrabrik die Arbeiter auf ihr politisches Glaubensbekenntnis kontrolliert werden, wäre jedenfalls einer besseren Sache würdig. So wird uns von anderer Seite versichert, daß bei den umfangreichen Veränderungsarbeiten die Beobachtung der geistlichen Unfallverhütungsvorschriften viel zu wünschen übrig lassen. Vor einigen Wochen erst stürzte infolge von mangelhafter Abstimmung ein Maurer in eine nicht zugedeckte Grube und war mehrere Wochen lang arbeitsunfähig. Einem im Keller beschäftigten Arbeiter fiel dieser Tage von der Kluft herab ein Ziegelstein auf den Kopf, so daß eine erhebliche Wunde entstand. Auch wird über die laue Durchführung der Vorschriften

häufig geklagt. Und gerade die Bauarbeiter, Maurer und Zimmerer hätten alle Ursache, sich durch Anschluß an ihre Berufs-Organisation vor der Willkür der Unternehmer zu schützen. Schon die sonst kaum noch übliche effiziente Arbeitszeit, die durch den oft stundenlangen Weg von und zur Arbeitsstelle den bedeutend verlängert wird, außerdem aber auch die juriedgebliebenen Stundenlöhne, die mit den teuren Lebensmittelpreisen schon längst nicht mehr in Einklang stehen, sollten den Beteiligten zu denken geben.

In Betrieben mit einer starken Organisation würden freilich die Arbeiter nicht einer solch kleinlichen Gefinnungskontrolle, die mit dem Arbeitsverhältnis nicht das geringste zu tun hat, ausgesetzt zu sein. Leider scheint es den meisten schwer zum Bewußtsein zu kommen, daß nur durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß bessere und menschenwürdige Zustände erreicht werden können.

Neusalz, 14. Juli. Gerettet. Durch das Personal eines Dampfers wurden vorgestern drei Personen aus Berlin, die sich hier auf Besuch befanden, vom Tode des Ertrinkens gerettet. Mutter und zwei Kinder badeten in der freien Ober, als sie plötzlich untergingen. Nur dem Umstand, daß die Leute den Unfall rechtzeitig sahen, ist die Rettung zu verdanken.

Neurobe, 14. Juli. Mordanschlag. Einen Mordanschlag verübte in Jaguhals der Zimmermann Paul Rosenberger gegen die Bergmannsrau Gröger, gegen welche er aus früheren Anlässen feindselig gefinnt war. Er wollte sie dem Flammende preisgeben und legte zu diesem Zweck vor ihrer Wohnung Feuer an. Der Brandherd war derartig hergerichtet, daß die Frau, die kurz vor ihrer Entbindung stand und schwer krank darnieder lag, sicher den Tod gefunden hätte. Ein nachts eintretender starker Regen erloschte jedoch das Feuer. Der Verdacht richtete sich alsbald gegen Rosenberger und in seinem Eigentum wurden auch Materialien beschlagnahmt, die mit den zur Anlegung des Brandherdes verwendeten Stücken genau übereinstimmen. Rosenberger wurde verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert. Hier hat er nach anfänglichen Leugnen ein Geständnis abgelegt. Er will das Verbrechen aus Rache verübt haben, da ihn Frau Gröger früher eines Verbrechen bezichtigt haben soll. Letztere ist infolge des erlittenen Schreckens derartig erkrankt, daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Meiße, den 15. Juli. Sie kennen ihre Leute. Schon lange Zeit treiben sich in Meiße und Umgegend Agenten herum, welche angeben, im Auftrage eines in Meiße gutbekannten Pfarrers für den Verkauf von Bibeln zu reisen. Die Dummen, welche vielleicht einen Absatz zu erhalten glauben, müssen einen Revers unterschreiben, auf welchen sie in kurzer Zeit 6 Mk. und noch mehr zahlen müssen. Bei unseren Leuten sind derartige Musterchristen schon gut angefaßen, doch gibt es viele Leute, und leider auch arme, die auf den Schwindel reingefallen sind.

„Belehrter“ Fahrradmarder. In einem Hause in der Friedrichstraße stahl ein anscheinend dem besseren Stande angehöriger etwa 25 jähriger Herr ein Fahrrad, welches ihm aber gleich wieder abgenommen wurde. Nach einer ganz gehörigen Tracht Prügel ließ man ihn wieder laufen, wobei er seinen Klemmer verlor.

Am 12. d. Mts. verschied infolge Unglücksfalles in Ausübung seines Berufs unser langjähriger Freund und Arbeitskollege, der **Vorschied**

Paul Kaiser

aus Cosel.

Ein ehrendes Andenken ist ihm allezeit gesichert.

Die Kollegen und Mitarbeiter der Hammerschmiede
Die Schmiede und Schlosser der Schiffsschlosserei
Die Former und Giessereiarbeiter
der **Cäsar Wollheim'schen Schiffswerft,**
Cosel. 508

Pfänder-Auktion

Donnerstag, den 18. Juli cr.
Pfundleih-Institut 388
Matthiasstrasse 113, 1. Etg.

Konfektion Mädchen und Frauen in u. außer dem Hause
i. i. m. h. Langer, Schwerinerstr. 81. [505]

Konfektion! Licht. Mäherinnen
i. i. m. Größgenstr. 82a u. Reichele.
Sonnabend Lehn, Et. 3-4 Mt. [500]

Geg. sof. Zahlung
faul, geb. Möbel, Schrt., Romd.
Wettzell, Cosel, gg. Stuben-Einricht.,
Wahl, Friedrichstr. 53. 507

Pianos auch Teilzahlung,
verkauft
Velten, Instrumentenbauer,
Neue Lausitzerstraße 55. 11

Verk. geb. Möbel
50 Schrt., 12 Romd., 30 Vertil.
100 Wettzell, Cosel i. schön. Farb.
u. Wust., div. Küchensmöbel i. billig.
503 Wahl, Friedrichstr. 53.

Wo ein Wille ist,

da ist auch ein Weg. Allen Hausfrauen, die wirklich sparen wollen, liegt der Weg klar vor Augen. Sie nehmen einfach zum Kaffee „Frank mit der Kaffeemühle“ in großen Paketen, den besten, ausgiebigsten und sparsamsten Kaffeezusatz.

Schauspielhaus

Gesamt-Gastspiel des Kölner Deutschen Theaters.

Samstag 8 Uhr, zum vorletzten Male:
„Kasernenluft.“ 533

Montag 8 Uhr, zum letzten Male:
„Kasernenluft.“

Lieblich's Etablissement
Heute und folgende Tage:
„Es tut sich was.“
Grosse Ausstattungs-Revue in
3 Akten von
Henry Bender.
Musik von Arthur Steinke.
Anfang 8 Uhr. 521

Im Garten: Militär-Konzert.
Freitag, 18. Juli: Sechst. rauchfrei. Abend.

Zeltgarten

Dir.: L. Romani. — Tel. 2077.

Abschieds-Abend
des glänzenden Programm.

Willy Meibryck
Humorist
mit seinem brillanten Repertoire.

Astoria-Quartett
best. Damen-Kunstgefang.

Valentine Olida
Kreuzgänger, 515

Sisters Wright
Kunstschülerinnen v. Wintergarten
Berlin.

Ali Baba, tripolit. Quintett
mit die besten
Spezialitäten.
Anfang 8 Uhr.
Morg. Dienstag neue Spezialitäten.

Trauring

Alter
Kupferschmiedestr. 17
Ecke Schmiedebrücke

Jeden Montag:
Spezialtag
Erste Sorte Knoblauchwurst
à Pfd. 75 Pf.

Jeden Dienstag:
Spezialtag
Mortadella ¼ Pfund 25 Pf.

Georg Hildebrand
Fabrik feiner
Fleisch- u. Wurstwaren.

Eduard Bernstein:
Die
Natur u. die Wirkungen
der kapitalistischen
Wirtschaftsordnung.
Preis 20 Pfg.
Buchhandlung Volkswacht.

Wir empfehlen:

Der dumme Teufel

Die Katastrophe der
Zentrumspolitik.
Preis 20 Pfg.
Buchhandlung „Volkswacht“.

„Herodias“
von Gustave Flaubert.
Preis 15 Pfg.
Volkswacht-Buchhandlung
G. m. b. H.

Idealste Büste der Welt

erhalten Damen jeden Alters durch A. Kindlers

Büstenformer.

Bestens bewährt, auf wissenschaftlichen Forschungen beruhender Apparat zur Ent-wicklung zurückgebliebener oder erschöpfter Frauenbüsten. Bei Nichterfolg zahlen ich den Betrag zurück.
Interessenten verlangen sofort Prospekt gratis.

Neuheit! **A. Kindler's** Neuheit!
Universal-Donche.

L. R. S. R. Engl., Franz. und Ung. Patent. Russ. u. Oesterr. Patent angem.
Durch die Erfindung dieser neuen Spülbrühe werden sämtliche bisher bagewesenen Spritzen in den Hintergrund gestellt. Jede Verletzung ist bei diesem neuen Apparat unmöglich. Interessenten verlangen sofort Prospekt über diese verblühende Neuheit
A. Kindlers Universal-Donche ist zu beziehen von

A. Kindler, Breslau I, Geogr. 1870
Verkaufshaus hygienischer
Gummiwaren
Irrigatorien, Leibbinden, Sidets, Monatsbinden,
Suspensorien usw.
40jährige Erfahrung dieser Branche. 6649
Katalog gratis und franco. Katalog gratis und franco.

Viktoria-Theater

Gastspiel: „Folies Caprice“
(Berlin) 527

„Kali Krach“, „Waffenübung“
„Das Broadway-Girl“
Anfang 8 Uhr. Ganz günstig.

Palmengarten

Tägliche: 508

Freikonzert.

Rechte u. Pflichten des Mieters

nach d. neuen Bürgerl. Gesetzbuch
Kommentar gegen Mietsrecht
von Rik. Lipski.
Preis pro Exempl. 50 Pfennige.

Die Broschüre ist hauptsächlich
auf Grund der Motive und der
Denkschrift zum Bürgerlichen
Gesetzbuch bearbeitet und ist ein
höchst scharf durch das Miets-
recht.

Petri

Fremdwörterbuch
3.00 Mk.
nach auswärts 30 Pf. Porto.

Buchhandlung
„Volkswacht“.

Wir empfehlen:

Tod der Todesstrafe!

von J. Stern.
Preis der Vereinsausgabe
20 Pfg.
Buchhdlg. Volkswacht.

Der Anarchist

Novellen von Gettebach
20 Pfg., früher 1 Mk.
Buchhandlung Volkswacht.

Mit Rucksack u. Wanderstab

von Jürgen Brand.
Eine Anleitung beim Wandern, sowie Spiele im Freien.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Volkswacht-Buchhandlung G. m. b. H.

„Der wahre Jakob“

Sozialdemokratisches Wochenschrift. — 10 Pfg.

Der italienische Parteitag.

Dritter Tag.

Reggio Emilia, 9. Juli.

Nach Verlesung eines Telegramms des Genossen Sander im Namen der sozialistischen Partei der Schweiz wird die Diskussion fortgesetzt über den

Verzicht der Parlamentsfraktion

Angelika Valabaur, als erste Rednerin bezeichnet die Frage der Auslösung der vier Genossen als eine Prinzipienfrage und bedauert die Sentimentalität, die sich gestern in dem Beifall äußerte, der den Schluss von Podreccas Rede krönte. Es steht fest, dass hier kein Wille für die Partei, das Bestehen seines Internen bloßzustellen. Meiner von uns hat ja den guten Willen der Genossen bewahrt, zu deren Auslösung wir uns aufschließen. Wir können uns den Vorwurf erlauben, uninteressierte und nichtige Menschen wegzuschneiden, um die uns andere Parteien beneiden, nicht aus persönlichen, nicht aus moralischen Gründen, sondern aus prinzipiellen. Gerade weil wir die geschichtlichen Ursachen verstehen, die diese vier Abgeordneten von uns trennen, sehen wir auch ein, daß für jeden von uns Heberläufer der Bourgeoisie der Tag kommen kann, an dem auch zu uns das Bourgeoisie sagen kann: „Weißt du, ihr seid nicht mehr der Ausdruck unserer Bedürfnisse und unserer Ideale.“ Deshalb können wir uns in den Seelenzustand dieser hineinversetzen, die wir heute von uns weissen müssen (Beifall).

Redner betont, daß die internationale Partei die Haltung der sozialistischen Abgeordneten gegenüber dem Kriege. Es wäre Pflicht gewesen, den durch den Krieg geschaffenen revolutionären Moment für die Aktion in den Wahlen auszunützen, den proletarischen Mächtern zu sagen: „Man schied eure Söhne auf die Schlachtbank, weil dies das Interesse der Bourgeoisie fordert.“ (Inhaltender Beifall).

Redner betont, daß sie heute eine Karte von Belgien erhalten hätte, in der dieser seine Verwunderung darüber ausdrückt, daß in Italien ihm ein Sozialist kolonialfreundliche Gesinnungen unterbreiten kann.

Die Unterscheidung in abgestimmte und nicht abgestimmte Wähler der Sozialisten macht: Wir können nur solche mit entwickelter und reichhaltiger Produktion. Wenn wir aus der Unterscheidung das Recht ableiten, die „unabgestimmten“ Wähler zu unterwerfen, so stellen wir uns in eine Linie mit der Bourgeoisie, die das Proletariat als minderwertige Klasse ansieht und unterwerfen will. Valabaur spricht ihre Bemerkung über die kriegsfeindliche Haltung des „Avanti“ aus. (Beifall).

Die, die heute von uns gehen, haben sich bis jetzt zu Schülern des Proletariats berufen gefühlt. Sie sind Philanthropen, Menschen guten Willens, keine Sozialisten. Das Proletariat sieht sie stehen und geht allein seinen Weg zur Zukunft, den Weg des Klassenkampfes. (Langandauernder Beifall).

Nach Annahme des Schlusses der Rednerliste nimmt, mit diesem Schweigen aufgenommen, Bissolati das Wort. Die Redner Cabrinis und Venonis haben für seine Fraktion die Diskussion bereits erschöpft. Die von ihnen illustrierte Tendenz wird nicht sterben, auch wenn man sie aus der Partei jagt, wird nicht sterben, weil sie im tiefsten Wesen sozialistisch ist. Das Kriterium liegt nicht allein in dem Endziel, der Veranschaulichung der Produktionsmittel und der Aushebung der Klassen, sondern auch in der Methode, nach der die Arbeiterklasse es ist, die die soziale Umgestaltung vollziehen muß. Wir halten am Endziel wie an der Methode fest. Alle, auch die Revolutionäre vertreten die Notwendigkeit der Reformen. Um diese zu erreichen, muß der Proletarier sich auch des Staates bedienen. Der Proletarier kann nicht auf die Teilnahme an der Regierung verzichten. Das folgt allein aus der Beteiligung an der parlamentarischen Arbeit, die schon eine Teilnahme an der Regierung ist. (Beifall). Ich möchte das Proletariat selbst befragen, ob es auf den Eintritt in das Ministerium verzichten will. Aber die Kollaboration, die ein solcher Eintritt einschließt, ist auch Kampf.

Redner versteht sehr gut, daß die deutschen Genossen sich diese Frage nicht stellen. Weil das Deutsche Reich ein konstitutioneller, aber kein parlamentarischer Staat ist. Sie haben erst noch eine politische Revolution zu vollziehen, die Deutschland in der Verfassung auf das Niveau Italiens hebt. (Widerspruch, Beifall).

Redner erinnert daran, daß die Parlamentsfraktion ihn zu ihrem Redner über die Erklärungen der Regierung gewählt hat,

nachdem er bereits über das Ministerportefeuille verhandelt hatte.

Die Teilnahme an der Antikriegsdemonstration nach dem Attentat war nicht nur durch persönliche Menschlichkeit bestimmt. Wir mußten die Reaktionen sehen. Es war unsere Pflicht, die Gefahr voranzusehen und abzuwenden. Der Weg, den Redner damals zum Exil nahm, war die Konsequenz des ersten Weges zum Exil. Wenn man gewisse Momente hat, so muß man ihre Folgen tragen. Dadurch bestätigt ich die Gründe, die meinen ersten Gang zum Exil bestimmt hatten.

Was den Krieg betrifft, so habe ich die Auffassung vertreten, daß der Krieg ein schwerer Mißgriff war, auch weil er die internationale Lage Italiens stark beeinträchtigte. In der Kammer hat Redner in diesem Sinne gesprochen, unter besonderer Betonung der Ablehnung des Annelunobestehens.

Bissolati verteidigt seine Teilnahme an der Demonstration für Frau Carrara, der in einer Zeit, wo der ganze Kontinentalismus von Europa die italienischen Truppen als grausame Mörder hinstellte, als einziger auswärtiger Journalist diesen Beschuldigungen entgegentrat. Ich kann nicht glauben, daß unsere Soldaten, unsere Arbeiter der Felder und Fabriken, in Tripolis zu Sektenschnellen geworden sind. (Unruhe. Tumult.) Darin habe ich denn Sympathie bezeugt, der sie gegen unsere Verdächtigungen in Schutz nahm. (Unruhe. Tumult.) Der Vorlesende, Genosse Canepa, droht, die lärmenden Tribünen räumen zu lassen.

Bissolati (fortfahrend) will keineswegs seine Sympathien für die Tapferkeit der Soldaten reuevoll zurückziehen. Wir brauchen auch den Mut, die Diskussion für eine Sache zu sterben, heute für die Interessen anderer, morgen für ein Ideal. Wir können das Meer nicht abfahren, wir wollen es demokratisieren. Die großen internationalen Kräfte werden nicht mit Tagesordnungen ausgestattet. So lange nicht die Kraft des Proletariats die Weltereinerung genähert hat, brauchen wir die Seele. Italien hat, nach England, die freieste politische Verfassung; es kann wohl sein, daß es sich eines Tages im Bund mit anderen demokratischen Elementen Europas für den Fortschritt schlagen muß, und dann will ich wünschen, daß sich unsere Soldaten tapfer, noch tapferer halten werden, als heute gegen die Araber.

Redner schließt mit den Worten: „So bleibt mir nichts zu tun, als Euch die Mitgliedsliste der Partei zurückzugeben. Nicht ohne Zorn, aber auch mit einem Gefühl des Mitleids für die Reformisten der Linken, des Mitleids für das nutzlose Opfer ihrer Hologerichtigkeit, politischen Würde und Logik, das sie durch unseren Ausschluß aus der Partei bringen.“ (Beifall).

Fasullo (Rev.): Wenn man dem Mut in jeder Form huldigen will, so mußte man auch der Rednerin gedenken, die, schlecht beauftragt und schlecht gerichtet, sich den italienischen Augen darbieten und ohne mit den Wimpern zu zucken, am Leben sterben. (Beifall). Er kritisiert die Parlamentsfraktion. Das letzte Angebot wurde angenommen, ohne daß ein Sozialist das Wort nahm. Redner führt weitere Fälle völligen Versagens der Fraktion an.

Chelcia (Linksreformist) spricht im allgemeinen über die Notwendigkeit von Reformen und der Erziehung der Massen. Bestreitet, daß die Regierung immer das Exekutivkomitee der Bourgeoisie sei und will dies Beispiel aus der jüngsten italienischen Politik belegen. Ist für einen Tadel der Rechtsreformisten aber gegen ihren Ausschluß aus der Partei.

Die Nachmittagsdiskussion wird durch die Verlesung eines Sympathiegramms der tschechisch-slowakischen Partei aus Prag eröffnet, mit der Mitteilung, daß dem Kongress zwei Parteigenossen aus Triest, Sagbar und Todorci, der Führer der Linksreformisten das Wort:

Er hätte am liebsten gar nicht gesprochen und hätte gewünscht, daß als Ankünder die jüngeren Elemente gesprochen hätten, die nicht so vieles mit den betreffenden Genossen gemeinsam gehabt haben. Und das nicht aus Sentimentalismus, sondern weil er die Auslösung für einen Irrtum hält. Warum sollen wir die auslösen, die sich selbst außerhalb der Partei gestellt haben? Und wo ist die Grenze? Wir empfinden heute, daß wir Linksreformisten mit den Revolutionären nicht mehr gemein haben als mit den Rechtsreformisten. Wir haben den Glauben gemein. Vielleicht habe ich selbst in dieser Hinsicht früher geirrt. Trotzdem möchte ich niemand ausschließen, auch, um keine neue Partei zu gründen, um eine Spaltung zu vermeiden. Die eigentliche Ursache der Differenz ist nicht persönlich: darin brauchen wir keinen Sündenbock. Wir wollen eine scharfe Scheidung der Verantwortlichkeiten.

Neue Verherrlichung unseres Volkes, die Absicht vertritt, vertritt sich nicht mit dem Internationalismus. Es mag schon sein, zu sagen, die Grausamkeiten der italienischen Soldaten sind nicht mörderisch — sie sind eine Todsacke, aber sie dürfen nicht mörderisch sein. Das heißt sich selbst befehlen, das ist nach schlimmer als die Grausamkeiten selbst. (Langandauernder Beifall des ganzen Parteitag.)

Reina, ein Linksreformist, aber Gegner der Ausschließung der Bissolati, bezeichnet die parlamentarische Aktion als ganz und gar nichtig und unzulänglich. Darum müsse sich die Partei durch eine Rückkehr zur intrinsigenten Taktik stellen und erneuern. Die Ausschließung bekämpfe Redner, weil er glaubt, daß alle, nicht nur die Rechtsreformisten, gefehlt haben. Wie würden die treffen, die den Mut haben, ihre Ueberzeugung offen zu sagen, nicht jene, die schlau genug sind, ihre Ansicht zu verschleiern. Reina betont auch in warmen Worten die Gefahr einer Parteispaltung und schließt mit der Aufforderung, daß der Parteitag die betreffenden Handlungen tadeln, aber die Abgeordneten nicht ausschließen möge. Er legt eine Tagesordnung in diesem Sinne vor.

Als nächster Redner nimmt Francesco Cicotti, Revolutionär, das Wort, um die Resolution Mussolini zugunsten der Auslösung zu vertreten. Er betont, im Gegensatz zu Turati, den hohen Wert der Diskussion. Wir wollen der Diskussion loyal sein, nicht den Ideen der Projekt machen. Die Handlungen haben die Unvereinbarkeit der Ideen der Reformisten und der Revolutionäre in ein und derselben Partei gezeigt. Die Trennung bedeutet für beide Teile eine Befreiung. Die Ausschließungen werden eine neue reformistische Partei gründen. Wir können nicht an einer Zusammenarbeit der Klassen teilnehmen. Redner schließt mit der Erklärung, daß die Liebe zur Partei es verbietet, mit zu den auszuschließen. den Abgeordneten zu sein. (Beifall).

Zibordi, Linksreformist, hebt unter anderem hervor, daß Genosse Brambilla nach dem Attentat den Wunsch ausgesprochen hatte, auch zum Mord zu gehen, um gegen ein gemeines Verbrechen zu protestieren. Als die Revolutionäre protestieren, ruft der Redner ihnen zu: „Ihr habt Euch noch nicht zwischen Königsmord und der Revolution entschieden.“ (Widerstand. Protest.) Mit zum Teil schon gebrauchten Argumenten sucht er den Unterschied zwischen Links- und Rechtsreformisten zu kennzeichnen; die Rechtsreformisten wollen zur Regel machen, was Ausnahme sein soll; Zusammenarbeit der Klassen, Bündnispolitik.

Verdini, Rechtsreformist, Teutiker, wünscht kurz eine Erklärung abzugeben. Er ist über die Taktik, glaubt aber, daß er, nach dem heutigen Votum, morgen nicht mehr Redner sein wird. Das Urteil, das die vier Abgeordneten trifft, trifft alle Rechtsreformisten. Wer wird übrig bleiben, nachdem ihr uns ausgemerzt haben werdet? Wer handelt, muß Reformist sein. Wenn unter revolutionärer Leitung das Proletariat schneller seinen Aufstieg vollziehen sollte, so werden wir froh sein unserer heutigen Niederlage. (Beifall). Er schließt mit einem Hinweis auf die unendliche Mannigfaltigkeit der sozialen Erscheinungen, denen eine Vielgestaltigkeit der Aktion entsprechen müsse. Wir werden, auch nach dem Ausschluß, immer an Eurer Seite sein.

Es wird nunmehr über drei Tagesordnungen abgestimmt: 1. Resolution Mussolini für die Ausschließung; 2. Wobliganti, die die Abgeordneten bedauert, die sich durch monarchische und triopolitische Rundgebungen außerhalb der Partei gestellt haben; 3. Reina, die sich begnügt, die Abgeordneten zu tadeln. Natürlichkeitsweise wird keine der drei Resolutionen von den Rechtsreformisten angenommen, die erklären, sich der Abstimmung zu enthalten. Das Resultat der Annahme aller drei Resolutionen ist offenbar das des Austritts aller Rechtsreformisten aus der Partei, wodurch ungefähr zehn Parlamentsmandate vakant werden. Die Folgen des Votums werden in ruhigeren Augenblicken zu illustrieren sein. Heute sei nur gesagt, daß die meisten Abgeordneten nach ihrer Wankniederlegung von den Wählern ihrer Wahlkreise wieder aufgestellt werden dürften, wodurch sich auch die Parteistimmen dieser Kreise, die den außerhalb der Partei stehenden Kandidaten etwa unterstützen, außerhalb der Partei stellen würden. Hierin liegt bereits der Kern der Parteispaltung.

Die namentliche Abstimmung, die zwei volle Stunden währt, ergibt das folgende, den ganzen Kongress entscheidende Resultat:

Table with 2 columns: Name and Stimmzahl. Mussolini: 12 556 Stimmen; Reina: 5 633 Stimmen; Wobliganti: 3 250 Stimmen; Enthaltungen: 2 072 Stimmen. Die Revolutionäre haben also die absolute Mehrheit.

Die Bagabunden.

Roman von Karl von Soltet.

31] (Nachdruck verboten.)

„Ich habe“ — so lautet die Trauerrede für Antons Großmutter — „sieht eben meinen ältesten Gönner und hohen Freund, unseren gnädigen Grundherrn, zur ewigen Ruhe eingegangen, indem ich für selbigen, kraft meines Amtes als Leutener und verordneter Diener Gottes, die Gnade des Stammes erlesene und barmherzige Verzeihung alles dessen, was menschlich-sündhaft an ihm gewesen. Er ist gestorben, ohne seinen Frieden mit der Ewigkeit abzuschließen, darum ist sein Ende mir ein zweif. Schmerz.“

Hier dagegen stehen wir am Grabe einer so redlichen, sanften, verständigen und dabei bescheidenen Frau, daß ihr Beispiel allen empsföhren werden kann, die noch auf Erden wandeln. Während sie hier unter uns lebte, hat niemand eine Mißtat von ihr gesehen. Wie sie lebte, ist sie gestorben, im frohen Vertrauen auf die ewige Macht, welche alles leitet und lenkt.

Sie hat einen Enkel hinterlassen, der ihrer würdig ist. Ihr Segen ruht auf ihm! Anton, in Gottes Namen ruft ein alter Mann Dir zu, — daß die ganze Gemeinde es Höre! — Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durchs Leben. Welche Versuchungen, welche Prüfungen, welche Leiden Dir etwa vorbehalten sein mögen — Du wirst über alles segnen und zuletzt glückselig sein, — so gewiß die Seele selig ist, deren Güte wir jetzt versenkt haben! Laßt uns ein stilles Gebet sprechen, und kehre, dann ein jedes an seinen Gerd. Amen.“

Nachdem das Gebet vollendet war, drängte sich alt und jung herbei, ihre drei Handvoll Erde auf den Sarg zu werfen. Anton blieb unbeweglich, bis keiner mehr zurück war. Dann warf er seine Spende hinab. Und wie er so schweigend, still — denn Tränen hatten seine Augen nicht mehr — ins Grab starrte, trat Ottile an ihn heran.

„Loni!“ rief sie laut, daß die Leute ringsum es hörten und auf beide blickten.

Er schrak zusammen und sah sie fragend an. Sie umschlang seinen Kopf mit beiden Händen, brückte einen langen Kuß auf seine Stirn und sagte: „Lebe wohl!“ Darauf folgte sie ihren Schwestern. Das Gemüth zerstreute sich. Anton blieb am Grabe, bis es völlig geschlossen und der Hügel aufgeworfen war, der noch vor Abend mit sorgfältig ausgestrohenen Rasensoden bedeckt wurde.

Neuntes Kapitel.

Wenn die Sterbenden wüßten, wie das, was sie ihren letzten Willen nennen, so oft ganz anders, als sie meinen, oder gar nicht zur Ausführung gelangt, sie würden, fürchte ich, statt jenes letzten Willens einen letzten Unwillen kundgeben. Wie viele Vermächtnisse, worin den Zurückbleibenden Einigkeit und gegenseitige Duldung geboten; wie viele Testamenten, in denen Bistat und Förderung für begonnene Unternehmungen ans Herz gelegt; wie viele Hinterlassenschaften, deren weise, der Menschheit erprießliche Verwendung ausgedungen ward? Ach, und kaum ist der Mund verstummt, der dies anordnete, kaum die segensreiche Hand erkalte, die es niederzuschrieb, kaum zwei Augen geschlossen, welche darüber wachten, — daß auch schon Mißgunst, Selbstsucht, Verschwendung den besten Vorschriften falsche Deutung geben und Auswege finden, sie zu umgehen! Man vernimmt häufig im Volke jenes albern klingende Wort: wenn der Verstorbene das wüßte, im Grabe würde er sich umkehren! Und so aber es klingt, es ist uns allen gewiß auch schon wider unseren eigenen Willen auf die Zunge gekommen, wenn wir mit ansehen mußten, wie heralose Erben oder auch der „große Zeitgeist“ unter ihre Füße traten, was edle Stifter auf immer zu gründen bemüht gewesen.

Bei unserem Anton war das nun freilich ein anderer Fall. Er würde aus freiem eigenen Willen nichts unternommen haben, was er mit seiner Anhänglichkeit für die Verstorbene nicht vereinbar gefunden. Man wanz ihn dazu.

Einige Wochen waren ihm unter Arbeit und trübem Sinnen verstrichen. Der wilde Schmerz fing an, sich in wehmütigen Trauer zu befänstigen; mühsamer zückte auch schon wieder ein Blick jugendlich feuriger Lebenslust ihm durch die Adern, — doch er gedachte an die Warnungen seiner Sterbenden und ergab sich entsagender Geduld.

Vom Schlosse bernahm er nur durch andere. Der Pantlerott war erklärt. Die natürlichen Erbitten des Barons wagten nicht, ihre Rechte in Anspruch zu nehmen, sie traten vor der gefährlichen Erbschaft zurück. Ueber Ottile hörte er gar nichts. Die Pastorsöhne waren zur Unterthut abgereist; der alte Pastor in großer Angst, wie er sie genähert bei ihren Studien unterstützen solle. Jede Verbindung nach außen schien für Anton abgebrochen, er auf seine Werkstätten im stillen Säusgen beschränkt. Und aus Dankbarkeit, aus kindlicher Liebe für die alte Frau suchte er sich einzureden, daß er sich nach und nach hinein finden müsse. Deshalb gelang es ihm bisweilen, seine Einsamkeit freilich auszuscheiden, wenn er sich lebhaft vorstellte, Imeleunte sei die Tochter eines armen, geringen Mannes im Dorfe, — eines emmeritierten Schulmeisters etwa — Ne trete bei ihm ein und spreche: „Mein Vater ist nun auch

gestorben; willst Du mich aufnehmen?“ Darauf würde er mit sanftem Erwidern erwidern: „Gern, Ottile!“ und würde ihr der seltsamen Großmutter Zimmer überlassen, sie bedienen, für sie sorgen, sie Braut nennen und dabei Körbe machen ohne Ende. Dies eingebildete Glück dauerte dann jedesmal, bis ihm die Erinnerung an ihren Kuß beim Grabe und an ihr: „Leb wohl!“ wieder wach wurde. Der Ton, womit sie jenes Abschiedswort gesprochen, war zu bestimmt, zu deutlich. Die freundschaftlichen Bilder entschwanden; er begann voll jorrauer Kraft neue Arbeit und die neuen Weidenruten mußten dafür büßen, daß er allein und einsam lag.

Entschledenen Groll hegte und näherte er in seinem sonst so hebreichen Gemüthe gegen die sogenannten „Gerichte“ und die „Justizherren“. Die Weiber, die ihm Arbeit zubrachten, ließen oft ein Wort darüber fallen, daß es auf dem Schlosse gar so schlimm herginge, seitdem die „Gerichte“ eingeschritten wären. Unter „Gerichten“ dachte sich Anton nur böse, alte Männer in schwarzen Kleidern, welche vielen Menschen, zunächst aber Ottile, jedes gebrauchte Herzeleid zufügen dürften. „Wir sollten sie nur kommen“, pflegte er oft auszurufen, indem er den kleinen Sommer schwang, womit er seine Sölzer bearbeitete, wie wenn er mit diesem die ganze hochwürdige Gerechtigkeit des Landes zusammenzuklopfen beabsichtige.

Als sie aber in Wahrheit zu ihm kamen, — o wie schnell entfiel ihm der Groll!

Die Lage der Dinge machte ihr Erscheinen unvermeidlich. Frau Witwe Gahn, genannt Gotsch, hat kein Testament hinterlassen. Sie ist fremd in Lebensau angekommen, hat eine Freistelle erkaufte, auf dieser mit einem Enkelsohne gelebt und ist gestorben, ohne eine schriftliche Spur seiner Herkunft tragend einer Behörde zu überreichen. Man weiß kaum, woher sie kam, kennt ihre früheren Verhältnisse nicht, und der einzige, der davon wußte, dem sie sich bei ihrer Ueberbestellung als Grundherrn und Obrigkeit von Liebenau anbeiden mußte, hat, was nur ihm bekannt gewesen, mitgenommen in den Aufenhalt des Schweizens. Anton ist ein uneheliches Kind; das geschieht er auf schmerzbringende Fragen mit tödlicher Verschämtheit zu. Seine Mutter würde geschnitzte Erbin sein. Gift von dieser könnte er empfangen, was, wie er wußte, schon ihm gedreht. Aber wo ist diese Mutter? Sie soll bei einer Ueberbestimmung ertrunken sein! Dieses „sie soll“ kum dem Gerichtshalter keineswegs genügen. Wo ist die Mutter? Und sind nicht vielleicht noch andere Verwandte am Leben, die Ansprüche zu machen hätten? Diese müssen aufgerufen werden! Man muß Erkundigungen einziehen. Fürs erste muß ein Kurator eingesetzt werden, der die Hinterlassenschaft verwaltet. Anton, als noch unmündig, muß einen Vormund bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Parteipresse und Organisationsstatut.

In Nr. 151 der „Volkswacht“ sind die Vorschläge zur Änderung des Parteistatuts nach den Vorschlägen der in Zena eingesetzten Kommission besprochen worden. Wir lassen nun eine Anzahl Stimmen aus der Parteipresse zu den wichtigsten Punkten des Entwurfs folgen.

Vorwärts.

Was die Tätigkeit des geplanten Ausschusses oder in besonderen dringenden und brennenden politischen Fragen anbetrifft, so kann sie die Aktionsfähigkeit der Partei eher fördern als schlagkräftig gestalten. In gespannten Situationen der äußeren Politik kann sich die Notwendigkeit einer Parteifraktion innerhalb weniger Stunden ergeben. Unter den gegenwärtigen Organisationsverhältnissen kann oder muß der Vorstand hier handlungsfähig eingreifen. Weicht aber der Ausschuss, wird der Vorstand auf diese ihm durch die Statuten bei und gleichgeordnete Instanz Rücksicht nehmen wollen, er wird in ihm eine durchaus legitime Rückendeckung sehen. Und wenn er dann auch Telegraph und Telefon nutzen läßt, so werden doch vielleicht Tage vergehen, ehe die 22 Ausschussmitglieder sich mit den Vertretern des Parteivorstandes in Berlin über einen Entschluß einigen, der den Ereignissen nachhinkt. Ähnlich liegen die Dinge, wenn die Wogen der inneren Politik Deutschlands einmal hochgehen. Namentlich wenn man der Meinung ist, daß auch in Preußen-Deutschland einmal die Zeit stürmischer Entwicklung, die augenblickliche Entschlüsse fordert, kommen kann, wird man sich kaum mit der Schaffung des vorgeschlagenen Ausschusses einverstanden erklären, der friedlich-schlicht alle Streitigkeiten in Berlin mit dem Vorstand Rede und Gegenrede läßt, der, wenn der politische Wind etwas härter bläst, vielleicht auch nach Ost und West, nach Süd und Nord Abschlüsse verhandelt, um Unterbreitungen zu jammeln, die dem hohlemaasigen Inhalt des Meckelger, eine außerordentliche Sitzung zu verlangen. Denn dann ist die Gefahr vorhanden, daß, ehe die Unterbreitungen der Ausschussmitglieder zusammenkommen, der Ungehörige, in dem gehandelt werden mußte, längst verstorben ist. Der Parteivorstand aber, dem die Partei in dem Ausschuss einen Mitverantwortlichen gegeben hat, wird nur schwer ohne diesen zu selbständigen Entschlüssen kommen, muß er doch fürchten, vom Ausschuss desobedient zu werden wenn er einmal schuß und auf eigene Initiative handeln zu müssen glaubt.

Dresdener Volkszeitung.

Mit dem mächtigen Ausgreifen der sozialdemokratischen Bewegung und mit der immer intensiveren Betätigung der Arbeiterklasse auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist auch die Leitung der Partei ein riesiges Maß von Arbeiten und von Verantwortlichkeiten zugewachsen. Es braucht nur an die Notwendigkeit dauernder Fühlungsnahme mit der Gewerkschaftsbewegung, an die Aufgaben auf dem Gebiet des Bildungswesens, an die Frauenbewegung, an die Jugendbewegung erinnert zu werden. Aber auch auf dem eigenen Gebiet der Partei, dem politischen Stamme der Arbeiterklasse, ist alle Veranlagung zu intensiver und umfassender geworden. Der Sozialismus hobt sich immer tiefer in alle Einkreislungen des heutigen kapitalistischen Klassenstaates ein, er wirkt überall in den Kommunen, im Staat, im Reich. Dadurch entstehen viele neue Aufgaben und Probleme praktischer Arbeit, dazu ist eine Umformung von Einzelkenntnissen erforderlich. Alle diese Umstände lassen es als wünschenswert erscheinen, die Parteileitung zu erweitern, ihr reichliche, neue Hilfsmittel zuzuführen.

Dazu kommt noch ein anderes Moment. Für einen Parteivorstand, der seinen Sitz in Berlin hat, und der mit einer Fülle von Arbeiten beladen ist, wird es stets schwerer, die Verhältnisse im ganzen Reich zu überblicken und zu berücksichtigen. Wenn der Parteivorstand größere politische Aktionen plant, so muß er wissen, ob die Genossen überall für diese Aktionen vorbereitet sind, ob sie sie billigen oder ob sie andere Vorschläge zu machen geneigt sind. Gerade aus diesem Grunde ist schon seit Jahren in manchen Parteikreisen der Gedanke besprochen worden, daß durch ständige Fühlungsnahme des Parteivorstandes mit führenden Genossen der verschiedenen deutschen Landesteile, durch gemeinsame Beratung über wichtige politische Aktionen die Einheitsfront und die Schlagkraft der ganzen großen Parteiarmee vermehrt werden möge. Auch für das innere Parteileben kann diese Fühlungsnahme sehr gute Wirkungen zeitigen. Persönliche Angelegenheiten, wie die Budgetfrage, dürften viel besser, ruhiger und zu allgemeiner Verständigung erledigt werden, wenn den Vertretern einzelner Landesteile Gelegenheit gegeben ist, rechtzeitig sich mit den Vertretern aus dem ganzen Reich in intimer Beratung zu besprechen und zu verständigen. Wir begrüßen daher den Vorschlag der Organisationskommission, einen beratenden Parteiausschuss zu schaffen, mit vollster Sympathie.

Leipziger Volkszeitung.

Die Aufgabe, die der Kommission in erster Linie gestellt wurde, war die Reorganisation des Parteivorstandes. Man kann aber nicht sagen, daß in dieser Hinsicht viel herausgekommen wäre. Der Parteivorstand bleibt, wie er ist; es ist anscheinend nicht einmal beabsichtigt, wenigstens geht das aus dem Entwurf nicht hervor, ihm einen Vorsitzenden zu geben, der ihm seine ganze Arbeitskraft widmet. Dafür wird ein Parteiausschuss vorgeschlagen, der über ganz Deutschland verstreut liegt und nur verhältnismäßig selten zusammenzutreten kann. Eine Erhöhung der Initiativekraft des Vorstandes bedeutet diese Institution nicht, dafür gibt es ihm die Möglichkeit, mit den einzelnen Landbesitzgruppen und Stützungen der Partei in Fühlung zu bleiben. Sie kann freilich auch zu einem Mittel werden, die Verantwortlichkeit des Vorstandes auf die größere Verantwortung abzuwälzen; um so bedeutsamer wird daher Verfassung und Zusammensetzung des Vorstandes selber.

Dagegen erscheint die Regelung der Fraktionsvertretung auf dem Parteitag als eine Halbheit. Das Wachstum der Fraktion auf 110 Köpfe hat die Kommission wohl davon überzeugt, daß es nicht mehr angeht, jedem Reichstagsabgeordneten Sitz und Stimme auf dem Parteitag zu geben. Aber weshalb ein Drittel der Fraktion zugelassen werden soll, ist nicht ersichtlich. Daß die Fraktionsmitglieder am Parteitag teilnehmen, halten auch wir für wünschenswert, damit sie in enger Fühlung mit dem inneren Leben der Partei bleiben. Das sollten sie aber als Delegierte der Organisation tun. Allenfalls könnten wir uns damit abfinden, daß ein Teil der Fraktion zugelassen wird, aber nur mit beratender Stimme in allen Angelegenheiten. Denn sonst ist die Möglichkeit gegeben, daß Reichstagsabgeordnete in inneren Parteifragen, entgegen dem Willen der Organisation jener Wahlkreise, die sie im Reichstage vertreten, den Ausschlag in einer Richtung geben, die in der Minorität geblieben wäre, wenn nur die Delegierten der Organisationen zu stimmen haben.

Rheinische Zeitung.

Zweifellos wird die ständige Fühlungsnahme des Vorstandes mit den Genossen aus allen Landesteilen der Schlagkraft und der Aktionsfähigkeit der Partei sehr nützen; außerdem wird aber voraussichtlich auch eine Annäherung der verschiedenen Stützungen dadurch herbeigeführt und manches bittere Wortlebens wenn nicht vermieden, so doch abgeschwächt werden. Vorausgesetzt natürlich, daß nicht von vornherein bei der Auswahl der Ausschussmitglieder der Zankapfel der „Richtung“ seine verhängnisvolle Rolle spielt! In diese wichtige Körperlichkeit gehören Genossen hinein, die über die nötige Urteilskraft nicht allein in inneren Parteifragen, sondern auch in den politischen Gegnern gegenüber verfügen und das Zeug zur richtigen Abschätzung politischer Situationen haben. Für völlig berechtigt halten wir den Vorschlag des „Vorwärts“, dem Parteivorstand anstatt des Ausschusses einen aus Berliner Genossen

zu wählen den Betrag anzugleichen. Ganz abgesehen davon, daß dadurch die dringende notwendige stärkere Fühlungsnahme des Vorstandes mit der „Richtung“ vereitelt würde, ist einer noch weiteren Stärkung des Berliner Elements in der Parteileitung aus politischen Gründen durchaus zu widersprechen. Die Berliner Partei mit ihrer ausschließlichen gegen den Linksliberalismus gerichteten Front wird immer Gefahr laufen, die Verhältnisse im Reich zu sehr mit der Berliner Elite zu messen. Die darin bisher gemachten Erfahrungen können uns nicht animieren, die Gesamtparteileitung noch mehr als bisher mit Spreewasser zu durchsetzen.

Kasseler Volksblatt.

Von der Wirksamkeit des einzusetzenden Parteiausschusses vor sprechen wir uns nicht viel. Die Hauptfrage ist und bleibt für eine Millionenpartei, daß die Zusammensetzung ihres Vorstandes die denkbar glücklichsche ist, daß in dem Vorstand neben wichtigen Verwaltungsbeamten fähige Parteipolitiker von Rang sitzen. Und sollte sich im Laufe der Zeit trotz seiner ersichtlichen Verjüngung im vorigen Jahre erneut eine Aufspaltung als notwendig erweisen, dann muß nichtig nochgegriffen werden, wenn Unterstellungen in dieser Beziehung können auch durch die Schaffung einer neugeordneten Instanz nicht weggemacht werden.

Bremer Bürgerzeitung.

Es fehlt also dem Parteivorstand: 1. an politischem Ueberblick; 2. an der Initiative; und 3. an der Möglichkeit, die Verantwortung für die Massenaaktionen, wie sie sich aus den politischen Situationen ergeben können, zu tragen. Die Institution, die diese Lücke ausfüllen soll, muß in erster Linie den politischen Ueberblick haben über die gesamte Situation in Deutschland. Sie darf also keine Zusammenkunft der Parteiführer sein, die ebenso wie der Parteivorstand, mit Veranlassung überlastet ist. Natürlich kann keine Rede von dem prinzipiellen Ausschluß der Parteiführer sein. Wenn ein solcher Parteibeamter sich durch die Schärfe des politischen Urteils, politischen Weitblick auszeichnet, gehört er in den Parteiausschuss hinein. Dazu aber Parteiführer, politische tätige Gewerkschaftsbeamte, Parlamentarier, Theoretiker! Der Parteiausschuss muß sich aus den Vertretern aller Teile der Partei zusammensetzen, wobei zwei Momente maßgebend für die Auswahl sein müssen: politischer Weitblick und feste Fühlungsnahme mit der lebendigen Partei. Nichts wäre verhängnisvoller für die neue Partei-Instanz, als wenn sie die Partei um eine noch übliche Partei-Instanz bereichern würde, die zum Kommentieren würde, um die Arbeit des Parteivorstandes zu kontrollieren. Der Ausschuss soll dem Parteivorstand vorangehen mit politischem Rat, politischer Initiative. Darum soll er keine obligate regelmäßige Arbeit leisten. Er soll zusammen treten, wenn ein Teil seiner Mitglieder -- sagen wir ein Drittel -- der Ansicht ist, daß seine Beratung nötig ist.

Aus dieser Funktion des Ausschusses ergibt sich auch, daß er weder nur aus Genossen, die in einem Ort -- Berlin zum Beispiel, wie es Genosse Ledebour vorgeschlagen hat --, noch aus Vertretern aller Wahlkreise bestehen muß. Ein Vertreter aus nur Berliner Genossen hätte keinen Ueberblick über die Lage in ganz Deutschland, er würde zu sehr den lokalen Einflüssen unterliegen. Ein Ausschuss aber, der pedantisch aus den Vertretern aller Bezirke gemacht wäre, müßte erstens eine zu schwere Maschine sein; dabei ist eine solche Zusammenfassung aus allen Bezirken gar nicht nötig. Zur Beurteilung der allgemeinen politischen Aktion genügt eine Zusammenkunft aus dem Ausschuss aus den Vertretern aller Großstädte -- in denen schließlich die Geschichte gemacht wird -- und der sozial ausschlaggebenden Bezirke (Mittel- und Westfalen z. B.). Dadurch ist auch die Frage, wer die Mitglieder des Ausschusses wählen oder vorschlagen wird, entschieden. Nur der Parteitag ist dazu berufen, denn es handelt sich bei der Bildung des Ausschusses nicht um die Schaffung einer Partei-Instanz, die lokale Schmerzen lindern soll, sondern um eine politische Institution, die die politische Aktionsfähigkeit der Partei beben soll.

Wälgische Post.

Die wichtigste ist die in den §§ 20 ff. vorgesehene Einführung eines Parteiausschusses. Die Mitglieder des Parteiausschusses werden auf Vorschlag der Bezirksorganisationen von dem Parteitag gewählt. Diese geplante Neuerung spricht für sich selbst. Die demokratische Grundanlage der Parteiverfassung erblickt ein Organ, das in regelmäßiger wiederkehrender gemeinsamer Beratungen die dauernde unluge Verbindung der Masse der Parteigenossen mit der obersten Parteileitung herstellt. Die auf Grund des bisherigen § 19, Abs. 3 hier und da einberufenen Konferenzen der Parteiführer konnten diese Aufgabe nicht erfüllen.

Schleswig-Holsteinische Volkszeitung.

Die Zeitung erklärt sich mit dem Entwurf im großen und ganzen einverstanden und hält den Vorschlag der Kommission betreffs Parteiausschuss für außerordentlich glücklich. Auch mit der Beschränkung der Zahl der Mitglieder der Reichstagsfraktion auf den Parteitag ist sie einverstanden, wünscht aber, daß den Fraktionsmitgliedern auf diesen Tagungen nur beratende Stimme gewährt wird. Zur Begründung führt sie aus: ... Jetzt, nachdem die sozialdemokratische Reichstagsfraktion auf 110 Köpfe angewachsen ist, löst sich aber die Forderung einer Beschränkung der Fraktionsvertretung nicht mehr abweisen. Wir sind der Meinung, daß auch noch der dritte Teil der Reichstagsfraktion eine zu starke Vertretung ist. Wenn man in Berücksichtigung zieht, daß unter den Vorstandsmitgliedern, der Kontrollkommission und später viele auch unter den Parteiausschussmitgliedern eine ganze Anzahl von Reichstagsmitgliedern vertreten sein werden, dann wird zum mindesten immer noch die Hälfte der Reichstagsfraktion auf dem Parteitag mit Stimmrecht vertreten sein. Ein solcher Einfluß der Fraktion auf dem Parteitag ist durch nichts gerechtfertigt. Ja, wir sehen darin geradezu einen Vorstoß gegen die Demokratie. Solche Reichstagsmitglieder würden auf die Dauer ihrer Reichstagsmitgliedschaft zugleich auch Parteitagdelegierte sein; und bei wichtigen Entscheidungen der Parteitage einen Einfluß ausüben, ohne daß sie eigentlich für diesen Zweck von den Parteigenossen gewählt worden sind. Sie sind gewählt worden, um die Interessen des Volkes im Reichstag zu vertreten, aber nicht als Delegierte zum Parteitag. Die einzelnen Wahlkreise suchen doch möglichst ihre Ansichten zu den einzelnen Parteifragen dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie mit ihrer Vertretung auf dem Parteitag, der höchsten Instanz der Partei, solche Genossen betrauen, die ihre Anschauungen teilen. In vielen Fällen aber ist ein Reichstagsabgeordneter in wichtigen Parteifragen ganz anderer Ansicht als die Mehrheit der Genossen seines Wahlkreises. Deshalb wird natürlich niemand in dem Wahlkreis daran denken, ihm das Mandat zu nehmen, solange er seine Pflicht als sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter erfüllt, aber man würde ihn doch gewiß nicht als Delegierten zu einem Parteitag wählen, auf dem wichtige Parteifragen zur Erledigung stehen, wenn man weiß, daß er eine ganz andere Stellung zu diesen Fragen einnimmt als die Mehrheit der Genossen. Bei einer zu starken Vertretung der Reichstagsfraktion liegt die Gefahr nahe, daß die Ansicht der Mehrheit der Partei auf dem Parteitag nicht klar zum Ausdruck kommt. Wir meinen aber nicht nur, daß ein Drittel der Reichstagsfraktion als Vertretung auf dem Parteitag noch zu groß ist, wir meinen auch, daß die Fraktionsmitglieder überhaupt nur beratende Stimme auf dem Parteitag haben sollten.

Schweizer Volksstimme.

Endlich die große Neuerung: der Parteiausschuss! Die jüdischen Genossen haben ihn bei den Budgetfreigabeleistungen lebhaft erwünscht, und wir würdigen ihre Stimmung, die nach

irgendwem nicht ganz im Berliner Milieu lebenden Einkommen verlangt. Aber dieses bloße Gefühl scheint uns doch keine genügende Begründung für eine so kostspielige und schwerfällige Organisation zu sein, wie sie hier neu eingerichtet werden soll. ... Uns scheint bei den geplanten Änderungen nichts Gutes herauszukommen.

Genosse Fritz Geber

schreibt in der „Leipziger Volkszeitung“ unter der Ueberschrift „Wo hin führt der Weg?“. Er wendet sich scharf gegen den vorgesehene Parteiausschuss. Er sagt, daß in diesem Parteiausschuss alle Richtungen vorhanden seien, die Parteileitung aber im Sinne der Parteitagbeschlüsse zu handeln habe. Die Schaffung des Ausschusses führe zur Dezentralisation der Partei und fördere ohne Zweifel den Föderalismus. Das Wahlrecht des Parteitags werde zum Verhängnis herabgedrückt, da die Ausschusspersonen in den 22 Bezirken gewählt würden und die Kontrollkommission habe nur noch geschäftliche Verbindlichkeit. Zum Schluß heißt es dann: „Verbände man mit einer Erweiterung der Befugnisse der Kontrollkommission eine Erweiterung ihrer Mitgliederzahl und würde dazu unser Parteivorstand ebenfalls in seiner Mitgliederzahl vergrößert, sowie seine Zusammenkunft in einer Weise gestaltet, die eine unausgesetzte und lebendige Behandlung aller politischen Fragen ermöglichte, dann wäre den in Zena ausgesprochenen Wünschen Genüge geleistet und die Reorganisation ohne Schädigung für die Partei vollzogen. Das könnte geschehen durch Eingetragene unbeförderter Mitglieder, die mit den bürokratischen Arbeiten nichts zu tun haben, aber an den Beratungen des Gesamtvorstandes teilnehmen. Die praktische Verwirklichung dieses Vorschlags bietet nicht entfernt die Schwierigkeiten, wie die Schaffung des vorgeschlagenen Parteiausschusses. Die Vorschläge der Organisationskommission entsprechen dagegen weder den auf dem Parteitag geäußerten Forderungen, noch tragen sie der Entwicklung der Partei Rechnung. Vielmehr müßte ihre Verwirklichung die Differenzen zwischen den beiden vorhandenen Richtungen verschärfen. Vorbehalt leisten sie in der Tat allen reaktionistischen Neigungen, die sich in einer föderalistisch gearteten Organisation viel mehr breit machen könnten. Damit wird die Einheit der Partei in Frage gestellt. Die Einheit der Partei ist jedoch so heilig, daß wir daran nicht rütteln lassen dürfen.“

Hannoversche Volksstimme.

Der unmittelbare Anlaß zu der vorliegenden Revision war bekanntlich das „Versagen“ des Parteivorstandes, seine „monarchische Zentralität“ in der Marokkofrage, die mit Ueberwindung durch Arbeiten entschuldigt wurde. Aber die Frage, ob die Marokkofrage durch die Pantherfahrt nach Agadir oder durch die Abgabe des ehemaligen Minister Brenning entschieden war, war eine Frage der politischen Ansicht und Einsicht, nicht eine der Monarchie, der Organisation, oder der freien Zeit zum Zeugnissen. Für solche Fälle kann nur das theoretisch-politische Studium mit anschließender Diskussion, nicht aber eine neue Instanz, wie ein Parteiausschuss, helfen. Sollte dieser Fall Anlaß zu einer Statutenänderung geben, so könnte es nur eine Neuerung sein, die die wichtigen politischen Entscheidungen in die Hände von Personen legt, die die Fähigkeit und die Zeit haben, den allgemeinen großen politischen Fragen ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, und auch den theoretischen Fortschritt der Bewegung regelmäßig zu verfolgen. Das würde also auf eine Trennung hinauskommen zwischen dem eigentlichen Parteivorstand, aus einer sehr kleinen Zahl der besten politischen Köpfe der Partei bestehend, die alle wichtigen Entscheidungen treffen und dafür verantwortlich sind, und den hiesigen Sekretären, die die steigende Masse der vielen wichtigen Organisations- und Verwaltungsarbeiten, hieselbst in Respekt getrennt, bewältigen.

Gingefandt.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserm Leserkreis, für die wir nur die prägnanteste Verantwortung übernehmen. (Rubrik der „Volkswacht“.)

Trennung von Kirche und Schule ist das brennendste und unfruchtbarste Kulturproblem der Gegenwart. Trennung von Kirche und Staat und Trennung von Kirche und Schule verlangen nicht nur die freien Protestanten, die Monisten und politisch-liberalen Parteien, sondern auch Autoritäten der Wissenschaft von Welt Ruf. So hat Geheimrat Professor Friedrich D e l i s s h, dessen Vabel-Bibelanfrage seinerzeit vor dem Kaiser so ungeschwames Aufsehen erregte, jetzt in drei Vorträgen vor einer Zuhörerzahl von Offizieren und Volksschullehrern in Spandau die Trennung von Kirche und Schule gefordert, wie sie in Frankreich, Nordamerika und unter den deutschen Bundesstaaten im Herzogtum Sachsen-Meiningen besteht. Geheimrat D e l i s s h fordert diese Trennung im Interesse der Kirche und der Lehrerschaft; er empfiehlt, den Religionsunterricht in die Hände der Kirche zurückzugeben. Natürlich nur dann, wenn ein konfessioneller Religionsunterricht von den Eltern für die Kinder verlangt wird!

In Bayern und Baden in unumschränkter, in Hessen und Sachsen in beschränkter Weise, können Eltern ihre Kinder vom konfessionellen Unterricht befreien, wenn sie ihnen dafür anstelle des Religionsunterrichts einen Unterricht zu teil werden lassen, der der modernen Wissenschaft und dem humanitätsideal unserer zeitigen Periode (Goethe, Herder, Wilhelm v. Humboldt usw.) gerecht wird. In Preußen ist das bisher nur in ganz wenigen Städten, wie Breslau, Magdeburg, Königsberg i. Pr., Nordhausen statthaft. Die Fälle Göttho und Traub haben eine solche Zerklüftung in unsere kirchlichen Verhältnisse getragen, daß die Kirchenaustrittsbewegung jetzt auch auf die Gebildeten wachsend übergreift. Es sind bereits höhere und mittlere Beamte und Oberlehrer, in Hamburg, Hessen, Baden sogar Volksschullehrer aus der Kirche ausgetreten. Nur in der Freiheit des Gewissens, wie sie der junge Luther als Grundlag der Reformations aufstellte, kann sich Wissenschaft und Religion frei entfalten. Wer sich für die einschlägigen Fragen der Trennung von Kirche und Staat und der Trennung von Kirche und Schule interessiert, erhält weitere Informationen für Schloffen durch Herrn Dr. med. M a y S a h n in B r e s l a u 11, Schweidnitzer Stadtgraben 17.

Arbeiter!

Denkt an den Schnapsboykott!

Wer den Schnapskonsum bekämpft und Herabdrücken hilft, beschneidet den preussischen Junkern die Stiebsgäbe, die sie aus dem Schnaps ziehen.

Wer dem Schnapsgegnen ernsthaft zu Leibe geht, macht sich um die materielle, geistige und moralische Forderung der Arbeiterklasse verdient.

Wer den Schnapsboykott propagiert, verrichtet ein Ethik Kulturarbeit.